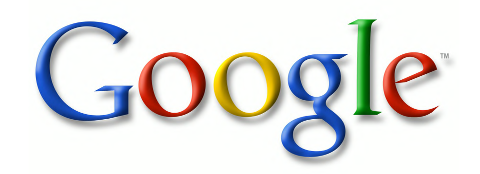
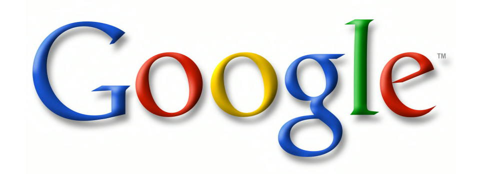





A 3 9015 00361 345 5
University of Michigan – BUHR



Theophilus (Legend)

Das Faust-Drama des deutschen Mittelalters

übersetzt

und mit einer erläuternden Einleitung versehen

von

Johannes Wedde.

Hamburg,
Verlag von Hermann Grüning.
1888.

Эта
книга
была
написана
в
тысячи
восемсот
восемьдесят
восьмом
году

Widmung.

An Frau Vogt Breun geb. Wedde

auf dem Thurme zu Neuwerk.

„Up dusser borch, al ist hyr kalt,
Salstu hebben ein toenthalt!“
So sprach Freund Satan auch zu Dir,
Als er Dich wies in's Schlickrevier,
Das grad' kein „Ovelgunne“ ist,
Doch manche Frucht und Zier vermißt.
Du bist zwar keine „misera“,
Doch steht für Dich das Wort auch da:
„Solamen socios habere!“
Das nimm Dir, Schwesterchen, zur Lehre,
Und lies das Buch von jenem Mann,
Der auch in solch 'nem Thurm kam an,

Mit trüber Aussicht auf ein Meer
Von ew'ger Qual. Doch still und hehr,
Wie über's Watt Eu'r Licht bei Nacht
Manch müdem Schiffer Trost gebracht,
Erschien ihm die Befreierin,
Der grimmsten Wogen Bänd'gerin,
Der Schönheit ew'ge Königin,
Sie, deren Huld ein Hochgewinn
Noch heut für jeden edlen Sinn.
Der schlimmste Winter schwindet hin,
Wo sie erscheint als Siegerin
Mit muth'gen Lerchen=Melodie'n —
Des si gelob't die Kuningin.

Pfingstabend auf Neuwerk. J. W

Einleitung.

Daß zum vollen Genuß von Goethe's großartigster Dichtung eine Beschäftigung mit der Vorgeschichte des Stoffes gehört, eine Kunde von der behandelten Sage und den früheren Darstellungen derselben, das wird allgemein zugestanden. Muß uns doch Doktor Heinrich Faust's Gestalt lebendiger werden, wenn wir wissen, wie der Mann aussah, als er, Doktor Johannes Faust damals noch genannt, zuerst vor Goethe's inneres Auge trat; müssen sich doch unsere Sinne für die Durchdringung des Gegenstandes schärfen, wenn wir sehen, was ältere Dichter an ihm haben durften, und eröffnet sich doch neue freudebringende Einsicht in des Meisters geistiges Schaffen, wenn wir beobachten können, welche Anknüpfungen er bei seiner poetischen Riesenarbeit benutzt, welche bei Seite gelassen hat.

Schade, daß man nun aber gewöhnlich bei der Betrachtung der Faust-Sage im engern Sinne stehen

bleibt, der Sage, soweit sie durch diesen Namen markirt wird. Den Namen „Faustus" legte sich um's Jahr 1500 ein in Mitteldeutschland umherziehender Abenteurer bei, vielleicht mit Bezug auf Guttenbergs berühmten Genossen, höchst wahrscheinlich aber auch in Erinnerung an einen so benannten Doppelgänger des Zauberers Simon Magus (s. pag. XX). Da derselbe Mann sich für einen wunderthätigen Teufelsbündner ausgab, und damit offenbar in weiten Kreisen großen Eindruck machte, wurde der Name Faust zur typischen Bezeichnung eines solchen, und die ganze Sage vom Teufelsbündner zur „Faust"-Sage. Damit ist aber, wie man sieht, die Entstehung der Sage selbst durchaus nicht erklärt. Auf den historischen Schwindler Faust wurde zum großen Theil nur übertragen, was man sich bereits von derartigen Gesellen zu erzählen pflegte. Will man zu den Quellen der Faust-Sage zurückgehen, so muß man in ein viel höheres Alterthum hinaufsteigen. Es verlohnt sich die Reise zu machen, da gerade das Eigenthümlichste der Dichtung Goethe's, der versöhnende mystische Abschluß, durch diese Untersuchung besondere Bedeutung gewinnt.

Die Faust-Sage hat zur Voraussetzung ihrer Entstehung den Gedanken, daß der Gegensatz zwischen Gut und Böse an sich ein unversöhnlicher sei, daß ein Mensch wohl eine Zeit lang zwischen Gut und

Böse hin und her schwanken könne, daß er aber schließlich, in der Ewigkeit, entweder ein ganz guter, dem Bösen durchaus abgewandter, oder ein ganz böser, vom Guten für immer ausgestoßener Geist werden müsse. Eine organische Verbindung von Gut und Böse als von etwas Niederem und Höherem, durch eine Entwicklung Zusammengehaltenem, wird nicht anerkannt. Für alle Zukunft stehen sich die Mächte des Lichtes und Die der Finsterniß als zwei feindliche Heerlager gegenüber, einen unversöhnlichen Kampf führend, in welchem alles Lebendige Partei ergreifen soll und muß. Neutralität ist undenkbar; schwankende Beziehungen sind zwar im irdischen Leben gewöhnlich, mit dem Tode aber jedenfalls zu Ende. Der jüngste Tag bringt die Entscheidung, welche für die Kämpfer des Lichts ein ewiges Jubelfest, für die noch übrigen Parteigänger der Finsterniß eine ewige Gefangenschaft in der Qual bedeutet. Das einzige Vergnügen dieser Verworfenen besteht darin, möglichst viele und ausgezeichnete Genossen ihres Elends zu haben.

Einerlei ist es im Grunde, ob das absolute und unheilbare Böse zuletzt nur einen Träger hat oder wirklich viele. Es kann nur nicht ganz in der Luft schweben; es muß in irgend einem grundschlechten Wesen eine echte, ewige Heimath besitzen. Alle Verführten dieses Teufels mögen zwischen ihrem

Tode und dem jüngsten Tage durch ein Fegefeuer gereinigt und erlöst werden. Dabei wird das Böse als etwas Fremdes gewaltsam aus ihrem Wesen entfernt, zu seinem eigentlichen Herren zurückverwiesen. Niemals aber kann dasselbe als ein in seiner Sphäre Gutes Anerkennung finden. Wo es schlechterdings nicht zu entfernen ist, bleibt nichts übrig als das Erdulden ewiger Verdammniß.

Diese Anschauung ist durch den christlichen Religionsunterricht überall in's Volk getragen und uns deshalb so geläufig, daß wir erst einiges Besinnen brauchen, um uns klar zu machen, wie wenig ein solcher Standpunkt für die mythische Weltanschauung ohne Weiteres der gegebene ist. Die größten Kulturen, welche auf dem Boden einer mythischen Weltanschauung erwachsen sind, die indische und die hellenische, kommen aus ohne so ein allgemeines, unendliches Entweder-Oder. Auch was man von den ältesten höheren Kulturen, von der egyptischen und der babylonischen, weiß, berechtigt uns nicht zu der Annahme, ihre Vertreter hätten an eine unvermittelte sittliche Spaltung der Welt geglaubt. Strafürter im Jenseits und boshafte Dämonenschaaren passen recht gut auch in einen Weltleib, dessen Glieder alle aus einer Wurzel stammen und durch eine anerkannte lebendige Einheit zusammen gehalten werden. Die Strafen des Bösen sind dann eben nur die

Mittel, durch welche die Gottheit gleichsam spielend ausgestoßene Theile von sich wieder an sich zieht. Die Begriffe der Emanation und Seelenwanderung gleichen alle Widersprüche aus.

Die Iranier sind es, welche in der sogenannten Zoroaster-Religion zuerst einen unversöhnlichen ethischen Gegensatz aufstellen. Sie schaffen damit erst den Untergrund, auf welchem eine Faust-Sage sich ausbilden kann, und dementsprechend sind sie es denn auch, welche das erste Beispiel, den ursprünglichen Typus dieser Sagengattung dichten.

Außer Diskussion bleiben mag die wenig aufgeklärte Lehre des Zoroasterglaubens von den letzten Dingen. In der Konsequenz des Systems liegt eine schließliche Erlösung aller Menschenseelen — weil sämmtlich von Gott stammend — aus der Macht des Angro-Mainyus, des bösen Geistes. Aber diese Erlösung vollzieht sich — falls sie überhaupt schon in Alt-Iran anerkannt wurde — erst nachdem die dem Teufel Verfallenen alle Kraft zur sittlichen Selbsthülfe verloren haben, durch ein unbeschreiblich qualvolles Ausbrennen der Seelen. Wer sich dem Bösen ergiebt, kann deshalb recht wohl als ein Verdammter bezeichnet werden, wenn auch seine Pein, wenigstens nach der konsequenten Lehre, nicht jene ewige ist, welcher die christliche Kirche ihre Feinde überliefert.

Das Eigenthümliche der auf diesem Boden erwachsenen Faust-Dichtung besteht nun darin, daß vorgestellt wird, wie ein Mensch schon hier auf Erden mit vollem Bewußtsein und freiem Willen sich gänzlich vom Reiche des Guten scheidet, dem Reiche des Bösen zugesellt und der Verdammniß ergiebt, also Das aufsucht, was im gewöhnlichen Verlauf der Dinge Denen, welche einem solchen Loose verfallen, allmählich und unmerklich, durch ihre schrittweise Selbstverschlechterung, aufgedrängt wird, und ihnen erst im Tode zum Bewußtsein kommt. Es handelt sich um einen Selbstmord des Geistes, der mit vollem Bewußtsein nicht Vernichtung, sondern eine vielleicht ewige, jedenfalls alle menschlichen Begriffe übersteigende Marter auf sich nimmt. So toll und unwahrscheinlich solche That nun heißen muß, so liegt es doch sehr nahe, sich um ihre Darstellung zu bemühen, sobald man einmal wirklich an einen schlechterdings vermittlungslosen Gegensatz von Gut und Böse glaubt, und demnach in der bösen That eine verantwortliche, also freie Parteinahme für das absolut Schlechte erblickt. Nach diesem Glauben ist ja jedes Sünders alltägliches Thun von der einmaligen gänzlichen Ergebung an das Reich der Nacht gar nicht wesentlich unterschieden — nur daß gewöhnlich der Selbstmord des Geistes in unzählige kleine Einzelhand-

lungen zerfällt, deren jede vom Rausche der Sünde gleich nach der That verhüllt und der Vergessenheit überliefert wird, so daß der Sünder sich schließlich durch das Resultat Dessen überrascht fühlt, von Dem er doch in jedem Momente seines Sündigens das diesem Momente angehörige Theilchen der Gesammthandlung vollkommen klar erkannt und gewollt hat. Faust ist demnach ein Typus, in welchem jeder Sünder sich wiederfinden soll, nur mit der Einschränkung, daß Faust von der Blindheit und Selbsttäuschung frei ist, die dem gewöhnlichen Sünder das Verzweifelte seiner Lage verbirgt.

Als Motiv für das klar bewußte Handeln eines solchen Selbstmörders des Geistes mußten natürlich außergewöhnlich hoch gespannte Erdenwünsche herhalten. Wie der Augenschein schon damals lehrte, ist die Macht des Bösen in irdischen Dingen nicht gering. Namentlich politische Erfolge werden leichter durch die Mächte der Finsterniß errungen, als durch Die des Lichtes. Ist's da so undenkbar, daß Jemand, der recht glühendes Verlangen nach hohem Erdenglück, nach Sieg, Ruhm und Herrlichkeit, in sich trägt, zur Erreichung dieser Wünsche die Macht der Hölle sich zu verbünden sucht? Und kann dieser Versuch, zumal wenn er vom Dämon klug benutzt wird, nicht bei gehöriger Stärke des leidenschaftlichen Begehrens zur wahnsinnigen Faust-That

führen? Die iranischen Sänger bejahten diese Frage und bauten hierauf ihre Dichtung.

Zur Lösung der so bestimmten poetischen Aufgabe haben nun diese Sänger, wie alle Dichter echter Heroenmythen, den Stoff theils dem Göttermythos, theils sagenhaften historischen Erinnerungen entnommen. Jenes einzige Gut, um dessen willen der Teufelsbündner sich der Verdammniß hingab, konnte nach ihrer Anschauung nur die Krone des Reiches sein. Was sonst hätte einen Menschen so gewaltig hinzureißen vermocht! Als Form der Sage mußte sich also ein Bericht von einer besonders schlimmen Tyrannenherrschaft durch einen Usurpatoren der höchsten Gewalt ausbilden. Diese Tyrannenherrschaft aber mußte mit einem Sturze des Usurpators durch einen Helden des Lichtes enden, denn der Augenschein lehrte ja, daß das Reich doch wieder ein Reich des Guten geworden war. Damit hatte man den Rahmen gewonnen für ein Gegenbild zu dem Mythos von der Herrschaft des Winterdämons und von dessen Sturze durch den Genius des Frühlings. Der schlangengestaltige Winterdämon As-dahak — der „Ahi“ des Veda — gab dem Kronenräuber seinen Namen und, wenn nicht seine ganze Gestalt, doch seinen Schlangenkopf oder vielmehr seine Schlangenköpfe — der Dämon hatte deren mehrere — die nun, ihrer zwei, dem Ver-

bündeten der Hölle als Zeichen seiner Verteufelung aus den Schultern hervorwuchsen. Der kriegerische Lichtgott des Frühlings Thraitono — der „Trita" des Veda — benannte nach sich den Besieger des Bösen und stattete ihn mit Zügen seines eigenen Götterlebens aus: daß er im Bergwalde in der Stille aufgewachsen war, daß die gute Kuh Purmajeh — die „Priçni" des Veda — ihn, den seiner Eltern — der Genien des vorigen Sommers — Beraubten mit ihrer Milch, dem Leben erhaltenden Naß der Quellen, ernährt hatte, und daß der starke Schmied Kawe — der „Kawi" des Veda — der Gewittergott, ihn, nach seinem Heranwachsen, auf dem Siegespfade gegen den Welttyrannen das Geleite gab. Aber der Sieg des Frühlingsgottes über den Winterdämon ist kein vollkommener; der böse Feind wird wohl in den Abgrund gestürzt, aber nicht vernichtet. Es giebt ja Herbstzeiten, in denen der Feind alles Guten sich wieder erhebt, und neuer Kämpfe des Lichtgeistes bedarf es dann zu seinem abermaligen Sturze. Das wird nun auch auf den Verbündeten der „Daiva's", der Teufel, übertragen. Auch er ist nicht todt, nur eingekerkert in eine irdische Hölle. Von ferne droht die Gefahr, daß er einmal frei werde und die Menschheit seiner Tyrannei wieder unterwerfe. Dann muß sein Besieger ihn natürlich abermals

stürzen, und deshalb ist auch dieser noch nicht zum Himmel entrückt, sondern wartet im irdischen Paradiese auf den Nothschrei der Völker, der ihn zu neuen rettenden Siegen berufen soll, wenn die Zeit gekommen ist.

Die historischen Erinnerungen, welche sich mit diesen mythischen Elementen wie von selbst zusammenschlossen, lagen nahe. Zwei Jahrhunderte lang war der Westen Irans von zahlreichen Heerzügen geplündert, verwüstet und wiederholt, bald in engerem, bald in weiterem Bereiche, regulärer Tributpflicht unterworfen worden durch die schrecklichen Assyrier, die wahren Schöpfer und Meister dessen, was man „Militarismus“ nennt. Der Schrecken ihres Namens hatte unzweifelhaft das ganze Gebiet „aller arischen Gaue“ erfüllt. Sie, die Träger gleichzeitig einer viel höheren Zivilisation und einer viel niedrigeren Kultur, mußten den Iraniern so recht als Vertreter einer irdischen Teufelsmacht erscheinen. Nachdem ihr Heer und ihr Reich vernichtet war, in wunderbar schneller Katastrophe — wie sich solche eben nur bei einer reinen Militärmacht so plötzlich und so gründlich vollziehen kann — blieb Babylon als Pflegstätte der von ihnen bisher vertretenen entsittlichenden Zivilisation ohne geistigen Gehalt übrig, während diejenigen iranischen Stämme, welche sich zum Sturze des Erb-

feindes enger zusammen geschlossen hatten, dem Erfolge bei diesem Versuche eine politische Vormachtstellung für ganz Iran verdankten, im Reiche der Meder.

Wie ähnlich war diese mehrhundertjährige Assyriernoth und deren auffällig schnelle glänzende Beseitigung durch — wenigstens theilweise — iranische Waffen dem Dämonenreiche Asdahaks und seinem jähen Sturze! Wie nahe lag es da, das mythische und das historische Bild, beide zunächst nur undeutlich gesehen, für Eins zu nehmen, den Tyrannen in Vorder-Asien heimisch zu machen, Bawri, wie die neupersische Ueberlieferung sagt, Babirus, wie die alten Sänger gesprochen haben, das heißt Babylon, als seinen Sitz zu bezeichnen, Thraitono aber in Medien thronen zu lassen und dort, in der Nähe des Demavend, wo auch nach Herodots Bericht eine große Schlacht im letzten Kriege der Meder und Assyrier geschlagen wurde, den rettenden Kampf zu lokalisiren! Die Klüfte des genannten Feuerberges liefern einen geeigneten Kerker für den gestürzten Teufelsbündner. Noch heute hört man dort sein Stöhnen aus der Unterwelt hervordringen; noch jetzt feiern dort die Bewohner des Gebirges in jedem Frühling das Fest seines Sturzes; aber auch heute noch blickt das Auge des frommen Parsen mit Besorgniß nach jenen

Schlünden, aus denen der Verderber zu neuer, zwar nicht lange dauernder, aber um so schrecklicherer Weltverknechtung hervorgehen wird, bis der letzte große Krieg des Guten und Bösen seiner und seiner Genossen Macht auf immer vernichtet.

So und aus solchen Elementen erwuchs vor etwa drei- bis vierundzwanzig hundert Jahren die älteste für uns erkennbare Gestalt der Faust-Sage, die, wie man bemerken wird, zugleich den Typus der Antichrist-Sage enthält. In leichter jüngerer Umbildung, der späteren Sassaniden-Zeit entstammend, finden wir dieselbe bei Firdusi. Besonders auffällig ist bei ihm die Verlegung des Sitzes Asdahaks nach Jerusalem. Die römisch-byzantinischen Kaiser waren die Hauptfeinde der Sassaniden im Westen; deshalb mußte die heilige Stadt ihres Reiches die Stelle Babylons übernehmen, das selbst, in seiner etwas verlegten Fortsetzung Ktesiphon-Madain, Reichshauptstadt geworden, also zur Residenz des schlimmsten Reichsfeindes wenig mehr geeignet war.

Aus dem Iraniergebiete kam die Vorstellung von einer sittlichen Weltspaltung — wir können kurz sagen: der Teufelsglaube — und mit ihr die Faustsage naturgemäß zunächst zu den Semiten, bei denen sich mancherlei vorderasiatische Elemente mit ihr zu vermengen hatten. Es waren keine natur-

wüchsigen, selbständigen Völker-Individuen, zu denen die Sage hier gelangte. Die Assyrierherrschaft hatte, ganz ähnlich wie Jahrhunderte später auf weiterem Raume die nah verwandte Römerherrschaft, eine Anzahl solcher Völker-Individuen — Babylonier, Aramäer (die „Syrer“ des Alten Testaments), Israeliten, Phönizier, Moscher, Tibarener und verschiedene kleinere — in ihrer eigenen Entwicklung geknickt, ja ihres eigenen Wesens beraubt, unter einander und mit dem eigenen herrschenden Elemente zu einer gleichartigen formlosen Masse vermengt, und so eine neue, große, künstliche Mischnationalität überwiegend assyrischen Gepräges geschaffen, das bis heute bestehende Syrerthum, das sich zum alten reinen Assyrierthum genau so verhält wie das Romanenthum zum Römerthum, zu den „Syrern“ des Alten Testamentes aber ungefähr analoge Beziehungen hat, wie unser „Welschthum“ zum alten „Gallien“. Durch das Medium dieser „syrischen“ Mischnationalität ist die Faustsage hindurchgegangen, bevor sie europäischen Boden betrat. Die Erforschung der syrischen Kulturelemente liefert uns noch lange nicht die Mittel, um alle Einflüsse nachzuweisen, welche die Sage hier erfuhr; nur zwei derselben, die vom Judenthume, dem nahverwandten Nachbaren des Syrerthums, herrühren, treten deutlich hervor:

der Einfluß der Hiob-Dichtung und der Einfluß des Urchristenthums.

Die jüdische Dichtung von Hiob, oder richtiger Ijob, zeigt uns, wie die iranische Asdahak-Sage, einen Mann, der sich vom Reiche des Guten mit vollem Bewußtsein ganz abwendet, der „Gott verflucht". Aber von einem Faust-Motiv ist dabei keine Rede. Der ganz anderen zu Grunde liegenden Weltanschauung entspricht ein ganz anderer Beweggrund und ein ganz anderes Ergebniß dieses Schrittes. Wohl ist schon, dem iranischen Glauben entlehnt, ein „Daiva", ein „Schatan", vorhanden, der Ijobs Frevel gewünscht und hervorgelockt hat. Aber der um ca. 300 v. Chr. lebende Dichter ist eben noch lange kein Christ oder rabbinischer Jude, der dem Teufel eine ähnliche Macht zugestünde, wie der iranische Angro-Mainyus sie besitzt. Dieser ziemlich harmlose Satan des Ijobdichters mag immerhin seine Freude haben an der Verfluchung Gottes, eine Gewalt über den Verflucher gewinnt er nicht, denn es giebt hier ja kein Reich der Finsterniß, das dem Reiche des Lichtes selbständig gegenüber träte und gegen dessen Willen Eroberungen machen könnte. „Gott", nicht Satans Feind, sondern sein Herr, ist hier eine viel zu vornehme Gestalt, als daß er der von bitterer Herzensnoth erpreßten Fluchrede des Sünders mit Zorn

und Rache begegnen sollte. Im Gegentheil, den Freunden Jjobs, welche diesen wegen seiner ruchlosen Worte strafen, bezeigt er seine Ungnade. Er macht es, wie's in Immermanns Merlin so treffend charakterisirt wird:

Wenn Einer ihn sachwalterisch vertheidigt,
Dann zuckt er auf, im Innersten beleidigt.
Er will, von eigner Majestät umflossen,
Unnahbar wohnen, dem Verstand zum Trutz.
Der Läst'rung Hiobs hat er nicht vergolten,
Bildads, Zophars, Eliphas' Lob gescholten —
So war's von jeher seit dem Mann von Uz.

Dieser Situation entsprechend ist denn auch das Motiv von Jjobs Frevelwort natürlich nicht ein Wunsch — denn was könnte ihm der machtlose Teufel gewähren? — sondern das Aeußerungsbedürfniß des tiefsten Unmuths über den elenden Lauf der Welt, welcher keine Spur von göttlicher Regierung erkennen läßt und auch ihn persönlich mit der ärgsten Ungerechtigkeit getroffen hat. Wie man sieht, gewinnt hierdurch das Fluchwort einen sittlichen Hintergrund, der den Helden der Dichtung erst wirklich zur tragischen Würde erhebt. Die Schuld des Asdahak berührt doch nur gräßlich und aufregend; die Schuld Jjobs zwingt zur Sympathie, denn die Frage regt sich unabweislich in Jedem: Hat er nicht Recht? Und doch bleibt der Schuld-

charakter seines Fluches unbestreitbar, denn sein Fluch trifft ja nicht nur das Widersinnige im Laufe aller Dinge, sondern die Quelle des Lebens selbst. Gottverneinung ist Lebensverneinung, also Selbstverneinung, und somit Aufhebung ihres eigenen Rechtes, das eben in dem Rechte des eigenen Lebens gegenüber der Ungerechtigkeit des Weltverlaufs besteht. So findet sich hier ein Widerspruch, der ein wahrhaft tragisches Motiv einschließt, das absolut höchste tragische Motiv der gesammten Gedankenpoesie.

Das urchristliche Element, welches in Vorder-Asien sich der Faust-Sage aufdrängte, dokumentirt sich zunächst in den Fabeln von Simon Magus, der in der Apostelgeschichte bereits episodisch auftritt, in der romanhaften Erzählung von den späteren Schicksalen des Apostels Petrus, wie die sog. „Clementinen" dieselbe uns erhalten haben, aber eine sehr bedeutende Rolle spielt. Indem Simon Magus dem Simon Petrus als Lehrer und Wunderthäter mittels teuflischer Kräfte sich gegenüber stellt, wiederholt er nur Asdahaks Usurpation einer Würde und einer Machtfülle, die nach regelrechtem Lauf der Dinge nur durch die Unterstützung guter Geister zu erwerben ist — so glaubt der alte Iranier von der Reichsherrschaft, der fromme Christ vom Apostelthume. Indem er sich dann als die verkörperte „Kraft Gottes, welche groß ist" verehren läßt, er-

scheint er neben Jesus Christus selbst als erster Antichristus, was, dem Gehalte der Erzählung nach, ebenfalls noch beim Alten bleibt. Ein Neues aber besteht darin, daß dieser falsche Gottmensch eine weibliche Ergänzung zur Seite hat, die Dirne Helena, durch welche die Pseudo-Offenbarung der Gotteskraft erst vollständig wird.

Diese wichtige Erweiterung der Sage ergiebt sich aus der urchristlichen Anschauung des göttlichen Wesens, nach welcher dasselbe eine weibliche Seite besitzt, den im Lateinischen und Deutschen männlichen, im Griechischen sächlichen, im Syrischen — der Sprache der Urchristen — femininen „Heiligen Geist". Trotzdem der Wechsel der Sprache diese Anschauung früh in Vergessenheit gebracht und das triumphirende römische Kirchenwesen die urchristliche Denkweise bald erstickt oder in den Sektenwinkel zurückgedrängt hat, ist der Kirche die Erbschaft dieser nazarenischen Göttinverehrung geblieben im Kult der Maria. Was war natürlicher, als daß auch der Karrikatur des Heilandes in Simon eine Karrikatur der Maria zur Seite gestellt wurde, eben in der erwähnten Helena!

Durch diese Elemente beeinflußt und umgestaltet kam der Sagenstoff zu den Byzantinern. Dem Geschmacke der Zeit entsprechend trat für den Weltgebieter der Iranier, den Nomadenfürsten des Ijobdichters, den herumziehenden Wunderthäter der

Clementinen jetzt ein wohl regulirter Geistlicher ein. Als Preis des Teufelsbündnisses erschien — sehr charakteristisch — ein Kirchenamt! Vielleicht hat die Erinnerung an irgend ein bestimmtes Ereigniß den Anlaß gegeben, diesen seltsamen Bewerber, jetzt Theophilos geheißen (s. pg. XXIV), im 6. Jahrhundert zu Adana in Kilikien leben zu lassen. Wesentlicher und sehr merkwürdig ist eine andere Neuerung: Auch ihm wird ein Weib zur Seite gestellt. Es ist aber nicht eine Helena, eine Gefährtin seiner Frevel, sondern Maria selbst tritt in Beziehung zu ihm, als seine Erlöserin. Der Frevel wird nicht vornehm ignorirt, wie beim Ijob; er wird als solcher anerkannt, aber er wird für sühnbar erklärt, und die Sühnung erfolgt durch die Huld der Gottesmutter.

Fern lag es sicher dem guten kirchenfrommen Pfäfflein, das diese Geschichte etwa im siebenten, spätestens im achten Jahrhundert zu formuliren wagte, damit an den Grundvesten der christlichen Wahrheit rütteln zu wollen. Und doch findet sich hier ein vollendeter Widerspruch gegen die streng kirchliche Weltanschauung. Wenn der äußerste Frevel, die lästerliche Absagung Gottes und aller Heiligen, durch einen bloßen Gnadenakt der Maria straflos gemacht werden kann, wozu sind dann die sämmtlichen Gnadenmittel der Kirche erforderlich? Sie haben

höchstens noch eine pädagogische Bedeutung. Und die ganze Höllenangst, welche der Kirche so gute Dienste that und thut, ist ebenfalls unbegründet, wenn es nur an Maria's Laune liegt, alle Welt zu pardonniren oder nicht. Daß sie, unter dieser Voraussetzung, mit ihrem Generalpardon nicht ewig zurückhalten wird, darf angesichts ihrer unbestreitbaren Liebenswürdigkeit nicht bezweifelt werden. Die ganze Voraussetzung der alten Faustsage, wie wir sie bei den Iraniern fanden, kommt in Wegfall, und zwar, darüber täusche man sich nicht, das geschieht in richtiger Konsequenz des der Sage zugeführten urchristlichen Elements, das dem Gotte die Göttin zur Seite stellt. Die Annahme eines unversöhnlichen Gegensatzes in der Welt ist eben mit der Anerkennung des Weiblichen in der Gottheit schlechterdings nicht zu reimen. Das Weib als solches duldet keinen unversöhnbaren Gegensatz. Durch Einführung dieser Idee in die Faustsage wird die Sage selbst nicht nur erweitert; sie wird umgewandelt zu einer Geschichte der Ueberwindung des Standpunktes, von dem die Sage ursprünglich ausging, durch eine höhere Anschauung.

Ohne Beziehung zu den dogmatischen Fehden der byzantinischen Zeit ist der merkwürdige Ausgang der Theophilos-Legende freilich nicht. Ja es

scheint, daß die Benennung des Helden selbst diesen Beziehungen ihren Ursprung verdankt. Bekanntlich tobte während des fünften Jahrhunderts in der morgenländischen Kirche der Kampf der Disputationen, Intriguen, Absetzungen, Verbannungen, Verfluchungen und gelegentlich auch Prügeleien zwischen der alexandrinischen Schule, welche die menschliche Natur in Christus als ganz von der göttlichen aufgesogen ansah, and der antiochenischen Schule, welche sich den Gott und den Menschen in Christus nur äußerlich verbunden dachte. Beide Parteien sind als Extreme von der rechtgläubigen Kirche ausgeschieden, doch hat die Nachwirkung des Kampfes fast die ganze Kirchengeschichte durchzogen; den größeren Einfluß auf die als orthodox anerkannte Mitte (beide Naturen in Christus „ungetrennt doch unvermischt") haben aber die Alexandriner ausgeübt, denn sie betonten, als praktische Konsequenz ihres Standpunktes, die Vergöttlichung der Maria als der „Gottesgebärerin", Theotokos, die von ihnen zuerst dogmatisch formulirt und begründet ist, sich in der Kirche behauptet hat, und in unseren Tagen, durch die Sanktion der Lehre von der „unbefleckten Empfängniß" der Maria, gleichsam ihre offizielle Krönung erhalten sollte. Nun redet unsere Legende nicht nur wiederholt die Maria „Theotokos" an, und zieht, wie wir gesehen haben, die schärfsten Konsequenzen des hier vertretenen

Standpunktes, sondern sie bezeichnet ihren Marienheiligen mit demselben Namen, den das Haupt eben dieser alexandrinischen Priesterschule führte, welcher die Lehre von der Theotokos ihren Sieg verdankt, jener fanatische Bischof Theophilos, zumeist bekannt wegen der von ihm veranlaßten Zerstörung des herrlichen Serapistempels und der zweiten alexandrinischen Bibliothek. Ja, in einer etwas ausgeschmückten, wohl jüngeren Redaktion der Legende nennt sich der Autor, angeblich nach eigenem Erlebniß berichtend, „Eutychianos, den Hausdiener dieses dreimal seligen Mannes Theophilos", d. h. einen „Eutychianer", will sagen einen Parteigänger derjenigen Richtung, welche seit den Vierziger Jahren des fünften Jahrhunderts unter Führung des Abtes Eutyches den Standpunkt der alexandrinischen Schule am schroffsten vertrat. Diese mehrfache Uebereinstimmung zwischen Dichtung und Geschichte ist sicherlich kein Zufall.

Neben dem christlichen, wenn man will: gnostischen Element, das sich durch Einführung der weiblichen Seite der Gottheit bekundet, macht sich auch die Einwirkung des Hiob fühlbar. Nicht Gier nach hohen Dingen, sondern Grimm und Schmerz über erlittenes Unrecht treibt den Theophilos zum Teufelsbündniß. Die Ausführung dieses Motivs entspricht natürlich ganz dem Vorstellungskreise des Autors.

Theophilos ist Güterverwalter („Oikonomon“ — „Vizthum“ würde man in einem deutschen Stift sagen) des Bisthums gewesen, hat sich durch jegliche fromme Tugend ausgezeichnet, soll nach Erledigung des Stuhles Bischof werden, weist aber diese Würde aus lauterer Demuth zurück. „Er warf sich auf den Boden, schrie und sagte: Ich bin unwürdig des Bisthums und kenne meine Sünden.“

Erst nach mehrtägigen Versuchen, ihn umzustimmen, entschließt man sich zu einer anderen Wahl. Ohne alle Motivirung wird dann weiter berichtet: „Und als sie in die vorbesagte Stadt (Adana) gekommen waren (die Stiftsgeistlichen auf der Rückkehr vom Sitze des Erzbischofs, der den neuen Bischof eingesetzt hatte) mit dem erwählten Bischofe, da begannen einige Feinde, die es dem Vizthum übel gönnten, etliche Schmähungen gegen ihn vor die Ohren des Bischofs zu bringen; und nachdem sie Diesen beredet hatten, nahm er ihm sein Amt.“ Diese Zurücksetzung erzeugt dann, unter wunderbarer Mitwirkung „des immer ränkeschmiedenden und fürchterlichen Diabolos“, in Theophilos die verzweifelte Stimmung, welche ihn das Heil verschwören läßt.

Aus einer nicht nachzuweisenden, wahrscheinlich syrischen Quelle muß der schriftliche „Pakt“

stammen, der hier hinzukommt, jedoch nur als bedeutungslose Äußerlichkeit, so daß er sicherlich nicht frei erfunden ist. Theophilos ist bereits mit dem Teufel einig geworden und verleugnet „Christos und die heilige Theotokos“. Dann heißt es weiter: „Und nachdem er dies schriftlich auf einem Blatte („Charte“) gethan, und es mit Wachs besiegelt hatte, übergab er es dem Fürsten (d. h. dem Bösen)“ — wie dieser es vorher verlangt hat. Bei der Rettung des Sünders ist dann natürlich auch die Wiedergewinnung dieser „Charte“ erforderlich, macht aber keine Schwierigkeit. Nachdem die volle Begnadigung bereits stattgefunden, bittet Theophilos seine Retterin, ihm „das verderbliche besiegelte Blatt seiner Verleugnung“ wiederzuverschaffen, damit er nicht „durch dasselbe gerichtet“ werde. Erst drei Tage darauf sieht er im Traume, wie „die heilige Theotokos“ ihm das besiegelte Blatt auf die Brust legt. Beim Erwachen findet er dasselbe. Da es Sonntag Morgen ist, bringt er es vor den Altar, wo der Bischof eben das Evangelium verlesen hat, wirft sich ihm zu Füßen, bekennt seine Sünden und läßt ihn den Pakt lesen, der dann auf seine Bitte verbrannt wird.

Von weit größerer Bedeutung ist ein viertes neu hinzukommendes Element, die Romantik der Kulturperiode, in welcher die Erzählung spielt und sich ausbildet, des frühen Mittelalters. Die Antike

ist zu Grunde gegangen, aber erst seit Kurzem, und wie ein Nachgesicht schweben ihre Lichtgestalten über den Stätten, wo sie noch vor wenig Menschenaltern ihre Herrlichkeit entfaltet hat. Daneben steht mit finsterem Grolle Ahasver-Israel als zurückgedrängter Träger uralten fremdartigen Wesens, mit scheuem Mißtrauen betrachtet von den Kindern des Neuen, ein lebendiger Protest gegen das Reich der „triumphirenden Kirche". Diese Bilder sind es, mit denen der Erzähler seinen Bericht von des Theophilos Gottverleugnung schmückt. Der Unglückliche sucht zunächst einen „gar berufenen Ebräer" auf, einen „Gehülfen des Teufels, der schon Viele zu Grunde gerichtet hatte". Bei Nacht klopft er an dessen Thür, wirft sich ihm zu Füßen und bittet um Hülfe „in seiner vielen Drangsal". Der Jude bestellt ihn auf die nächste Nacht wieder. „Und in der Nacht darauf, als er um Mitternacht kam, führte er ihn in den Hippodrom (die Arena, wo einst in der frohen Heidenzeit die großen Festspiele gefeiert wurden) der Stadt, und sprach zu ihm: Wenn Du etwas siehst oder hörst, so fürchte Dich nicht, und mache nicht das Zeichen des Kreuzes, denn es dient nicht zur Hülfe der Menschen, sondern es ist vielmehr nur Spott und Trug. — Und als sich Jener gesetzt hatte, zeigte er ihm plötzlich etliche Erscheinungen („Phantasieen"): Männer in Prunkmänteln (Chla-

myden), zwischen einer Menge von brennenden Kandelabern. Sie ließen Heilrufe ertönen und standen umher um ihren sitzenden Fürsten, den Teufel.“ Wie man sieht, thront der Fürst der Finsterniß hier wie ein Cäsar oder Basileus der alten Zeit inmitten seines Hofstaates auf derselben Stelle, wo jene untergegangene Menschenart ihre Lust suchte. Theophilos wird ihm von dem Juden zerimoniell vorgestellt, und empfängt auf seine Erklärung hin, dem Fürsten treu sein zu wollen, eine Liebkosung, wie sie ein Antiochos oder ein Nero seinen Günstlingen angedeihen ließ: „Der Arge faßte den Ex-Bizthum an den Backen und begann ihn zu küssen, Mund gegen Mund, und sprach zu ihm: Freuen magst Du Dich von nun an, Du mein echter Freund und Vielgetreuer! — Und darauf fuhr der Satanas völlig in ihn.“

Das spukhafte Nachwirken der Antike, wie es hier kenntlich wird, macht sich im ganzen Bereich der römisch-griechischen Kultur bemerklich, und hat mehrfach Sagen erzeugt. Ich erinnere nur an die berühmte italienische Sage vom Zauberer Virgilius und an die sehr schöne, ebenfalls italienische, vom Knaben Astrolabius, mit dem sich die Teufelin Venus verlobte — unseres Tannhäusers gar nicht zu gedenken, bei welchem das deutsche Heidenthum sich mit dem klassischen mengt. Viel inniger, als

in der Theophilos-Legende geschehen, ließ sich diese Vorstellung mit der Teufelsbündnersage verknüpfen, wenn man die Helena des Simon Magus der antiken Helena gleich setzte, und also, wie in der Astrolabius- und Tannhäuser-Sage, die alte Schönheitswelt verführerisch dem Sohne der Christenheit entgegen treten ließ. Diesen Schritt hat jedoch erst die eigentliche Faustsage des sechszehnten Jahrhunderts gethan, und Goethe hat, dieses Motiv auf den Kopf stellend, eben jene verführende Helena zu einer Befördererin der Rettung gemacht, geleitet von der hohen Anschauung, daß die reine Schönheit die Sinnlichkeit des Menschen ihrer verderblichen Macht grade beraubt, daß mithin jede Vertreterin der reinen Schönheit eine Vertreterin der Gottheit ist, die antike Helena also eine Vorläuferin oder Dienerin der welterlösenden Maria. Durchführbar wäre auch die andere Kombination: Die Schönheit begegnet dem Menschen in doppelter Gestalt, verderbend und erlösend, als Teufelin Venus und als Göttin Maria, und beide kämpfen um die Beute. Doch würde diese Kombination zu einer merkwürdigen Wendung führen.

Damit wären die hauptsächlichen Bestandtheile angegeben, aus denen sich die Theophiloslegende aufbaut. Die individuelle ausgestaltende Arbeit durch welche der Autor die Einzelheiten verknüpft

und veranschaulicht hat, ist von der schwächsten Art. Zuerst wird mit ein paar blassen Zügen die Frömmigkeit des Theophilos geschildert, dann folgt seine demuthsvolle Weigerung Bischof zu werden und darauf in den bereits zitirten überaus ärmlichen Worten sein Mißgeschick. Ohne einen Versuch, seinen Seelenzustand darzustellen, kommt der Erzähler gleich zu der Visite beim Ebräer und zu der Begegnung mit dem Satan. Die Wirkung des Teufelsbündnisses bleibt ganz und gar unverständlich. Der Bischof läßt sich — wie? wird gar nicht angedeutet — vom Satan bestimmen, dem Theophilos sein Amt wieder zu geben, und alle, auch der Bischof, ehren und scheuen ihn nun; der Ebräer holt sich aber noch ausdrücklich die Bestätigung, daß er seine Sachen gut gemacht hat. Da, ohne alle besondere Veranlassung, denkt Gott an des Theophilos frühere Tugend und schickt ihm Bußgedanken. Nun beginnen die reuigen Betrachtungen und Gebete, die mit den sich anschließenden frommen Reden etwa die Hälfte des Textes einnehmen. Theophilos kommt in eine Kirche der Theotokos und ruft dieselbe, obgleich er auch sie verleugnet hat, um Hülfe an. Nach vierzigtägigem Wachen, Fasten und Flehen erblickt er die Jungfrau im Traume — er muß also doch vor Erschöpfung eingeschlafen sein —, erhält von ihr natürlich zunächst Vorwürfe, beredet sie aber doch

durch Erinnerung an die Begnadigung früherer Sünder (die Niniviten, David, Petrus, Zachäus, Paulus, Cyprianus) und Ablegung eines korrekten Glaubensbekenntnisses zu der Erklärung, weil er getauft sei, wolle sie für ihn einen Fußfall vor dem Sohne Gottes machen. Nach drei Tagen erscheint sie ihm wieder im Traume und meldet den günstigen Erfolg ihrer Fürbitte. Darauf folgt sein Verlangen nach dem Pakt, dessen Erfüllung und seine Rückkehr zum Bischof, wie schon berichtet. Nach Verbrennung des Paktes empfängt Theophilos von dem Bischof das Abendmahl, worauf sein Angesicht zu leuchten beginnt wie die Sonne. Alles Volk staunt ihn an; er aber bleibt in der Kirche, in welcher er nach drei Tagen stirbt, also am fünfzigsten Tage seiner Umkehr. Seine Leiche wird daselbst bestattet.

So gering der Werth dieser Legende als eines literarischen Produkts auch sein mag, die von ihr zum ersten Male fixirte Konzeption war eine so glückliche, daß sich ein großer Nachwuchs von poetischen und prosaischen Darstellungen in den meisten Literatursprachen Europas dem ärmlichen Versuche des byzantinischen Anonymus angeschlossen hat. In griechischer Sprache sind noch zwei jüngere Bearbeitungen da, die sich genau anschließende, nur etwas ausschmückende (Theophilos küßt z. B. dem Fürsten im Hippodrom bei der Vorstellung die Füße), welche den Euty=

chianos als Verfasser nennt (s. oben), und eine viel jüngere, aus dem zwölften Jahrhundert, von Simeon Metaphrastos. Beide Bearbeitungen sind früh in's Lateinische übersetzt, die des angeblichen Eutychianos schon in der Karolingerzeit durch Paulus, Diakonus zu Neapel, der seine Arbeit einem Könige Karl widmet. (Es liegt nahe, dabei an den berühmten Paulus Diakonus zu denken, von dem es bekannt ist, daß er des Griechischen mächtig war, und zu König Karl, dem späteren Kaiser Karl dem Großen, in freundlichen Beziehungen stand. Man wendet dagegen ein, daß man nichts von einem Diakonate dieses Paulus in Neapel weiß. Das ist richtig; aber man weiß überhaupt nichts von den ersten Erlebnissen des Paulus im geistlichen Stande, außer daß sein Uebertritt in denselben sich vor dem Jahre 781 vollzog, daß Paulus bei Beginn dieses Jahres Mönch in Monte Casino war, daß er aber schon lange vorher, wahrscheinlich bereits als Geistlicher, in Unteritalien gelebt hatte, z. B. längere Zeit, namentlich in den Sechsziger Jahren, am Hofe von Benevent. Warum konnte er also nicht auch etwa in den Siebziger Jahren sich als Diakonus in Neapel aufhalten? Daß er seit 776 Veranlassung hatte, Karls Freundschaft zu suchen, ist bekannt.) Diese Arbeit hat große Wirkung erzielt. Theophilos wurde im Abendlande allbekannt. Die

erste dichterische Bearbeitung findet sich schon im zehnten Jahrhundert, als erzählendes Gedicht, bei der Hroswitha, merkwürdiger Weise auf demselben sächsischen Boden, der dann auch die vollkommenste Darstellung des Gegenstandes hervorbringen sollte, eben unser Drama. Alle weiteren Bearbeitungen und Abspiegelungen hier aufzuzählen wäre überflüssig. Es genügt auf einige Punkte hinzuweisen, in denen die abendländische Auffassung den Stoff ummodelt.

Vor Allem bekommt der Teufel ein anderes Gesicht. Der alexandrinisch-byzantinische „Fürst“ (Archon) mit seiner prunkenden Umgebung, im Amphitheater thronend, war diesseits der Adria höchstens noch in Italien ein verständliches Bild.*) An der Nachtseite der Alpen hatte man eine viel unheimlichere Anschauung von allem Dämonischen, und dem entsprechend wird denn auch der böse Feind, mit welchem Theophilus — wie wir jetzt sagen müssen — sich hier einläßt, zum Kobold oder zum Heljäger, soweit er überhaupt noch charak-

*) Man beachte, daß auch Benvenuto Cellini (Selbstbiographie II, 1) vom Beschwörer zur Nachtzeit in das Amphitheater (das Coliseo) geführt wird, und dort „Phantasieen“ erblickt, die freilich ein viel abendländisch-krauseres Gepräge zeigen als die schön beleuchteten Chlamys-Träger, welche Theophilos in Adana sieht.

teristische Farben zeigt. Dabei regt sich, wovon der Byzantiner keine Ahnung hatte, der Humor der germanischen und romanischen Völker. Er bemerkt die komische Seite des geprellten Teufels und läßt ihn schon in einer Lateindichtung aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts (wahrscheinlich von dem 1123 gestorbenen Bischof Marbod von Rennes) über sein Schicksal als „dummer Teufel" gar erbaulich lamentiren.

Zwei andere abendländische Neuerungen sind nicht allgemein durchgedrungen. Beide traten im dreizehnten Jahrhundert auf. Es war erstens die Verweltlichung des Stoffes dadurch, daß für den abgesetzten Pfaffen ein in Bedrängniß gerathener Ritter eingeführt wurde, zuerst um 1220 bei dem Rheinländer Cäsarius von Heisterbach; zweitens die stärkere Betonung des Pakts, der dadurch an Bedeutung gewinnt, daß Theophilus ihn mit seinem Blute schreibt, also in ihm ein Stück von sich selbst seinem übrigen Selbst gegenüberstellt, gleichsam einen Sohn, von dem er sich abhängig macht, zuerst bei dem Franzosen Ruteboeuf um 1260. Die zweite Behandlung des Stoffes auf sächsischem Boden, die Erzählung des Bruno von Schönebek (i. J. 1276), ist dem Franzosen in diesem Zuge gefolgt. Die dritte, unser Drama, hat ihn wieder aufgegeben.

Allgemein regt sich natürlich das Bestreben,

das dürre Gerippe der Handlung mit frischem Leben zu bekleiden. Es drängt dieses Bemühen von selbst zum Drama hin, der Beschaffenheit des Stoffes entsprechend, der zu epischen Schilderungen fast keine, zur Stimmungsmalerei und zu seelischen Effekten aber die reichste Gelegenheit bot. So findet sich ein Spiel Theophilus denn schon unter den Erstlingen der dramatischen Muse im neueren Europa. Bereits die eben zitirte Bearbeitung des Ruteboeuf ist für die Aufführung eingerichtet und unzweifelhaft im damaligen Nordfrankreich wirklich dargestellt worden. Sie gilt als eins der bedeutendsten Denkmäler aus der Frühzeit des modernen Drama's. Für uns ist sie von besonderem Interesse, da sie das einzige Mittelglied bildet zwischen der schlichten Erzählung in Versen, wie sie bei Hroswitha und ihren Nachfolgern auftritt, in allem Wesentlichen doch der byzantinischen Vorlage treu bleibend, und unserem verhältnißmäßig hoch entwickelten Spiele der niedersächsischen Bühne aus der Blüthezeit der Hansa. Ein Bericht über den Verlauf des Ruteboeuf'schen Stückes ist deshalb hier wohl am Platze.

Zunächst tritt Theophilus in seiner Gemüthsverbitterung auf und beklagt sich in 43 Verszeilen (Reimpaare, die Zeile zu 4 Hebungen, jambischer Rythmus) über sein Schicksal und über Gott, der ihm seinen Dienst übel vergolten habe, und an dem

er sich rächen möchte: „Ach, wer ihn fassen könnte und tüchtig auf die Hinterseite schlagen, der hätte ein großes Fest bereitet! Aber er hat sich auf einen so hohen Platz gesetzt, um seinen Feinden auszuweichen, daß man ihn weder schießen noch spießen kann.“ (Man beachte, daß diese Blasphemieen in Paris zur Zeit Ludwigs des Heiligen öffentlich deklamirt werden durften! Wie viel gesünder waren doch damals die Nerven der „Christenheit“!) Drei, wie es scheint, von einem Chor gesungene Verse (44—46, immer derselbe Rythmus) zeigen an, daß Theophilus zu dem Teufelsbeschwörer Salatin kommt. In dem folgenden Gespräch (V. 47—103) befragt Salatin, den man sich wohl als Juden denken soll, seinen Besucher, warum er so elend aussehe. Dieser berichtet ihm sein Unglück, bittet um Hülfe und erklärt sich zu Allem bereit. Salatin bestärkt seine Entschlossenheit und räth ihm, Gott und allen Heiligen abzusagen und durch Handschlag Dessen Vasall zu werden, der ihm sein Amt wieder geben und ihm mehr Ehren verschaffen werde, als er je genossen. Da Theophilus mit Freuden darauf eingeht, bestellt Salatin ihn auf den nächsten Morgen. Theophilus ergeht sich nun im Selbstgespräch (V. 104 bis 146, unregelmäßig abwechselnd Vier- und Zwei-Hebungsverse, jambisch, mit nicht verschlungenen Drei- oder Vierreimen, zuletzt ein Reimpaar) in Betrach-

tungen über seinen Vorsatz, z. B.: „Ach, wenn ich St. Niklas, St. Hans und St. Thomas und Unsere L. Frau verleugne, wie wird es meiner armen Seele gehen! Sie wird ein Brand sein in der Flamme der schwarzen Hölle! Da wird sie bleiben müssen und in Zukunft eine häßliche Wohnung haben. Das ist keine Fabel! In dieser beständigen Flamme wohnen keine liebenswürdigen Leute. Vielmehr sind sie schlimme Teufel. Das ist ihre Natur. Und ihr Haus ist so dunkel, daß man dort nie die Sonne scheinen sieht" u. s. w. Dennoch will er nicht von seinem Vorhaben lassen, weil für ihn doch kein Heil mehr zu hoffen ist. „Gott hat mich geärgert, ich werde ihn ärgern." Er will ihn völlig verlassen, wenn Salatin Wort hält. Unvermittelt folgt hierauf (V. 147—171, Rythmus wie oben; ebenso im Folgenden) Salatins Teufelsbeschwörung, die im ersten Theile aus einem kurzen Referat des Falles, im zweiten aus einer Aneinanderreihung von 17 sinnlosen Wortfratzen besteht. Darauf tritt der Teufel ganz gemüthlich auf, als ob es sich um etwas Alltägliches handele, lobt Salatin und verabredet (172—206) mit ihm die weitere Ausführung. Alsdann kehrt Theophilus zurück, fragt: „Bin ich zu früh gekommen? Hast Du nichts gethan?" worauf Salatin ihm mit großsprecherischen Worten sein Glück ankündigt und ihn in ein Thal schickt, wo der Böse

seiner wartet. Theophilus folgt (V. 207—237). Er geht zum Teufel und erschrickt, was zwar nicht durch seine Worte angedeutet wird, aber durch die des Teufels, der ihm Muth einspricht, indem er ihn ermahnt, sich nicht wie ein Bauer zu benehmen, welcher seinen Zehnten abliefert. Theophil faßt sich auch schnell, wird auf des Bösen Geheiß durch Handschlag dessen Vasall und liefert ihm die gewünschte Verschreibung (V. 238—258, wieder gleichmäßige Reimpaare wie zu Anfang; ebenso im Folgenden). Der Teufel kündet ihm nun seine Pflichten an, die er zu halten einwilligt (259—290): „Nie sollst Du einen armen Menschen lieben. Wenn ein armer Mensch Dich bittet, wende Dein Ohr ab, geh Deinen Weg! Wenn sich Jemand vor Dir demüthigt, entbiete ihm Stolz und Tücke! Wenn ein Armer fleht an Deiner Thür, hüte Dich, ihm ein Almosen zu geben! Huld, Demuth, Mitleid, brüderliche Liebe, Fasten, Buße erregen mir arge Leibschmerzen. Gott lieben und keusch leben kommt mir vor wie Schlange und Otter" u. s. w. Ganz unvermittelt reiht sich an diese Teufelslektion die Erfüllung von Theophils Wünschen (V. 291—386). Der Bischof schickt einen Schreiber, Pince-Guerre, zu Theophilus, um ihm sein Amt zurückzugeben. Dieser wird aber höhnisch abgewiesen. Hierauf kommt der Bischof selbst, übergiebt ihm seine Würde und erklärt ihn

für den Mitbesitzer all seiner Habe. Theophilus nimmt das ohne Dank an und beginnt sofort Hader mit seinen Kollegen, den anderen Stiftsgeistlichen. Der Eine, Pierre, betheuert demüthig seine günstige Gesinnung, der andere, Thomas, schlägt einen keckeren Ton an und meint, Theophilus sei wohl betrunken. Dieser gelinde Widerstand scheint den Trotz des Sünders zu erschüttern. Er bleibt vor einer Kapelle der Jungfrau stehen und ergeht sich nun in einer langen Bußbetrachtung (387—434, zwölf Vierreimen von Alexandrinern!), wobei wir erfahren, daß seit seiner Teufelsverschreibung bereits sieben Jahre verstrichen sind. Daran schließt sich dann ein noch längeres Gebet an die Jungfrau, Lobpreisungen derselben und allgemein gehaltenes Gnadeflehen (435—542, neun schwungvolle lyrische Strofen zu je zwölf jambischen Dreihebungsversen mit zwei Reimen nach dem Gesetz a a b a a b b b a b b a). Hierauf ertönt die Stimme der Jungfrau (sie scheint nicht selbst aufzutreten), die nach dem Betenden fragt, und nach erhaltener Auskunft ihn aus ihrer Kapelle weichen heißt, worauf der Knieende aber antwortet: „Herrin, das wage ich nicht! Blume des Hagedorns, Lilie und Rose, in welche Gottes Sohn sich versenkte, was soll ich thun? Ich fühle mich übel verpflichtet gegen den wüthenden Uebelthäter. Ich weiß nicht, was ich thun soll. Nie-

mals werde ich zu schreien aufhören, Jungfrau, fromme Magd! Ehrenreiche Herrin, bald wird meine Seele verschlungen werden, wenn sie in der Hölle bleiben wird bei Kahu" (V. 543—569, Rythmus wie in der Beschwörungsscene; ebenso im Folgenden). Sofort erklärt nun Maria, sie werde ihm den Pakt (chartre) wiederschaffen, und verlangt dies interessante Aktenstück vom Satan, der es auch auf der Stelle, ohne Weiterungen zu machen, ausliefert, worauf Maria ihm noch obendrein verspricht, daß sie ihm auf den Bauch stampfen werde. Sie bringt (wirft zu?) dem Theophilus den Pakt und befiehlt ihm, denselben zum Bischof zu tragen, damit dieser den Teufelsvertrag in der heiligen Kirche vor dem Volke lese, „auf daß die guten Leute sich nicht entsetzen über diese Tücke" u. s. w. (V. 570—604). Theophilus führt diesen Befehl aus und beichtet dem Bischof, der dann das Volk zum Hören heranruft (V. 605—642) und den Pakt (643—658, vier Vierreime von Alexandrinern) verliest — wobei man nachträglich erfährt, daß derselbe mit Blut geschrieben wurde! Schließlich (659—666, Rythmus der Beschwörungsscene) konstatirt der Bischof nochmals das Faktum, daß „Maria, die Gottes Magd, dies jungfräuliche Mädchen, ihn ganz nach Belieben befreit hat", und fordert auf zum Te Deum laudamus.

Welch ein ungeheurer Abstand ist zwischen

dieser unbeholfenen Scenenreihe und dem nachstehend übersetzten Drama! Es ist fast undenkbar, daß es in den 120—150 Jahren, die etwa zwischen beiden Stücken liegen, an Mittelgliedern gefehlt habe. Mannigfache dramatische Aufführungen waren in Nordfrankreich und den Niederlanden während des vierzehnten Jahrhunderts etwas Gewöhnliches. Bei ihnen mögen auch für uns verlorene Fortbildungen von Ruteboeufs Spiel vorgekommen sein, welche eine dramatische Tradition von ihm zum niedersächsischen Dichter hinüberleiteten. An Spuren von Theophilus-Aufführungen, die solche Neudichtungen voraussetzen, fehlt es nicht ganz. Am Sonntag nach Mittsommer 1384 wurde zu Aunay ein Theophilus aufgeführt, in welchem der Guß einer Kanone vorkam! War vielleicht die Erfindung der Feuerwaffen nach Auffassung dieses Dichters ein Geschenk, durch welches der Böse seinem Schützlinge Macht über seine Feinde gab? Es würde das an unsern niedersächsischen Dichter erinnern, der seinen Helden den Bischof „überziehen" läßt. Wenn noch im Jahre 1539 in Le Mans ein Miracle de Theophile zur Aufführung kam, so war dies sicher nicht mehr das damals bereits unverständlich und unmodern gewordene Werk der Kreuzzugszeit. Daß nun durch solche Mittelglieder wirklich eine Verbindung zwischen Ruteboeuf und dem niedersächsischen Drama statt hat, möchte ich schon wegen

der Unterweisung im Satansdienst annehmen, die, nicht zur ursprünglichen Legende gehörig, in beiden Stücken vorkommt, und zwar mit dem übereinstimmenden Zuge, daß sehr nachdrücklich auch das Almosengeben verpönt wird.

Ein besonders auffälliger Zug unseres Drama's, im Gegensatze gegen Ruteboeuf und die alte Legende, ist das energische Auftreten Maria's unter Schwierigkeiten, die ihr Satan in Beziehung auf den Pakt bereitet. Grade für diesen Zug läßt sich nun nachweisen, daß unser Dichter Vorgänger gehabt hat. Sein älterer Landsmann, der Ruteboeuf fast gleichalterige Bruno von Schönebek, führt in seiner schon erwähnten Erzählung das amazonenhafte Vorgehen der Himmelsjungfrau folgendermaaßen aus — mit ausdrücklicher Berufung auf eine schriftliche Quelle:

Marjâ dô in die helle vuor,
Alsô mir hie die schrift swuor,
Mit vil übermüeteger kraft
Und mit minniglicher gesellescháft.
Den brief nam Marjâ zer stunt
In den helle vullemunt
Und zereiz in in stücke.
Daz was Theophilus gelücke;
Wan her wart sus erlôst.
Daz tet Marjen richer trôst.
Dô die tiuvel dise gewalt sâhen,
Von wunder sî alle iâhen,

Einer zem anderen dâ:
Quae est ista speciosa?
(Wer ist jene schlimme Schöne?)

Daß diese Auffassung auch in Ruteboeuf's Heimath nicht fehlte, beweist das von Ruteboeuf's Herausgeber Jubinal als noch vorhanden bezeichnete Steinbild an der Pariser Notre Dame, welches darstellt, wie Maria mit gezücktem Schwerte von Satan den Pakt verlangt.

Wie sich das aber auch verhalten mag, wieviel oder wiewenig unser sächsischer Theophilus verschollenen niederländischen oder nordfranzösischen Vorläufern verdanken mag, das dramatische Leben, das in ihm pulst, erklärt sich nur unter der Voraussetzung, daß man in Sachsen gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts bereits Verständniß und Geschick für eine solche Kunstübnng besaß. Bestätigt wird diese Annahme durch Das, was wir über die reiche Entfaltung des weltlichen Drama's in Lübek wissen. Während in jenen Jahrhunderten sonst fast überall die Aufführungen in burleske, bald mehr satirische, bald roh humoristische Possen und in geistliche Oratorien mit eingelegten Possenszenen zerfielen, hat sich hier, in der geistigen und ökonomischen Hauptstadt Niedersachsens, spätestens im zweiten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts ein kräftiges ernsthaftes weltliches Drama entwickelt, das sicher

nicht nur auf die eine Stadt beschränkt war, dem aber außerhalb Sachsens in jenen Zeiten nur noch ein Theil den französischen Miracles und Moralités verglichen werden mag, und das eine große kulturgeschichtliche Bedeutung besonders auch deshalb besitzt, weil bei dem eifrigen Verkehr der Hansestädte mit England eine entscheidende, lebenweckende Beeinflussung des früh-englischen Drama's, also indirekt auch Shakespeare's, durch das fast verschollene hansische Drama sehr wahrscheinlich ist.

Leider ist von den Lübeker Stücken jener Jahrhunderte nur der Mitteltheil eines Spätlings erhalten, der schon nicht mehr den reinen Charakter echter Dramatik besitzt, aber wenigstens die würdige Tonart jener Bühne erkennen läßt: das satirische Spiel von der Rechtschaffenheit (Rechtverdicheit) aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.*) Näher bringen uns der Vorstellung von Dem, was die sächsische Melpomene und Thalia jener Tage vermochten, einige lebensvolle Züge, durch welche sich die geistlichen Dramen dieser Gebiete auszeichnen, das Redentiner Osterspiel, die Bordesholmer Marienklage, das große

*) Eine Uebersetzung des Bruchstücks nebst weiteren Nachrichten über das Lübeker Drama siehe in dem im Erscheinen begriffenen Buche von Theodor Schwartz: „Das alte Lübek", bearbeitet und herausgegeben von dem Unterzeichneten.

und man darf wohl sagen großartig angelegte Oratorium über Sündenfall und Erlösung von Arnold Immesen, vermuthlich aus Goslar. Am nächsten steht aber den verlorenen Schätzen unzweifelhaft unser Theophilus, der zwar noch immer geistliches Osterspiel ist, also formell nicht zu der Gattung der ernsten weltlichen Dramen gerechnet werden kann, der aber wesentlich die Gebundenheit durch den gottesdienstlichen Charakter abgestreift hat und als freies Drama gelten darf. Leider ist auch er nicht vollständig erhalten. Nur das erste Stück der Trilogie, die er darstellt, ist vorhanden in einer Handschrift (der Trierer, 824 V.), die dem Original wenigstens sehr nahe steht, wenn sie es auch wahrscheinlich nicht ganz unverstümmelt wiedergiebt. Für alles Uebrige sind wir auf zwei etwas jüngere Auszüge angewiesen, einen weiteren, aber auch weniger gewissenhaften (Stockholmer Handschrift, 993 V.) und einen knapperen, doch sorgfältiger gearbeiteten (Wolfenbüttler, früher Helmstädter Handschrift, 723 V.) Bei dem Letztgenannten bleibt die ganze Vorgeschichte fort und beim Beginne tritt Theophilus gleich in seiner Gemüthsverbitterung auf, wie bei Ruteboeuf. Die Stockholmer Handschrift hat zu Anfang die Wahl und Ausstoßung, aber nicht in einem Auszuge der trefflichen Darstellung der Trierer Handschrift, sondern in einer

kürzeren und recht ärmlichen Paralleldichtung. Vor dem Juden hatte der Dichter einen gewöhnlichen Zauberer eingeschoben, der dem Theophilus zuerst, und zwar ohne Absicht, den Gedanken des Teufelsbündnisses einflößt, während Theophilus schließlich den Teufel, wohl auf einen Fingerzeig des Juden hin, aber doch ohne dessen direkte Hülfe, selbst aufsucht. Der Stockholmer Auszug läßt nun den Juden als allenfalls entbehrlich weg und nimmt auch von den Worten des Zauberers nur so viel auf, wie eben genügt, um den Gedanken des Teufelsbündnisses zu wecken. Bei dem Wolfenbüttler ist auch dieser Rest verschwunden, so daß Theophilus schon gleich beim Auftreten zum Teufelsbeschwören Miene macht. Daß bei so barbarischem Kürzungsverfahren die Poesie des Drama's größtentheils in die Brüche geht, liegt auf der Hand; wir erkennen dadurch, wie sehr wir Grund haben, den Verlust des zweiten und dritten Stückes in der Trierer Handschrift zu beklagen, und ganz besonders des zweiten, von dem nur ein kaum erkennbares Restchen übrig ist, während grade hier sich einst eine bunte, reiche und effektvolle Handlung entfaltet haben muß, als noch in vielleicht 800 oder mehr Versen zur Anschauung gebracht wurde, wie Theophilus „den starken Bischof überzog" und seine Worte wahr machte: „Ik wil nu syn ein fyn Geselle, unde hebben allet, dat ik welle."

Ueber die nähere Heimath des Stückes läßt sich nur sagen, daß der Dichter — wie der Sprachgebrauch und die sprichwörtliche Erwähnung des Flusses Ruhr andeuten — ein Westfale gewesen sein muß, während er sein Publikum wohl in einer der Küstenstädte fand. Darauf deutet die Verlegung des Schauplatzes nach dem dänischen Odensee und das Vorkommen einer Handschrift in Stockholm. Der Verkehr der Westfalen in den baltischen Hafenplätzen sächsischer Zunge war während des ganzen Mittelalters ein sehr bedeutender. Die Art der Aufführung, wie dieselbe um 1400 und im Laufe des folgenden Jahrhunderts gewiß mehrfach vorkam, muß man sich nicht gar zu primitiv denken. In den Jahresabrechnungen der Hamburger Kämmerei, die seit 1350 theils vollständig theils im Auszuge erhalten sind, findet sich häufig ein Posten Pro histrionibus — „für das Stadttheater", und zwar bisweilen ausdrücklich für Herstellung von Dekorationen u. dgl. Gespielt wurde dort also auf Stadtkosten, freilich nur an den großen Festen. Als eine solche Histrionen-Aufführung für Rechnung einer wohlhabenden Bürger-Gemeinde zu einer Osterfeier denke man sich auch unseren Theophilus. Der Umfang der Dichtung — ursprünglich vielleicht gegen 3000 Verse — und der komplizirte Apparat mancher Szenen machten die Aufführung kostspielig; hierin

wird der Grund für die Herstellung des Auszuges zu suchen sein, der für St. und W. gemeinsam als Vorlage diente, die erste Szene ganz wegließ (St. hat dafür eine eigene Zuthat nachgetragen), vom Schluß des ersten zum Anfange des dritten Spieles fast unvermittelt hinüberleitete, und somit zahlreiche Personen und mehrere theure Dekorationen entbehrlich machte. So kam das unverkürzte Drama in Vergessenheit.

Auf die poetische Schönheit und die kulturhistorische Bedeutung unseres Drama's noch besonders hinzuweisen, ist überflüssig. Wer Augen hat, der sehe, und wer sich die Augen noch etwas heller zu machen wünscht, vergleiche den oben mitgetheilten Auszug des Ruteboeuf'schen Stückes. Unser Theophilus bezeichnet eben unter allem Erhaltenen zumeist den Höhepunkt der dramatischen Poesie im deutschen Mittelalter. Am nächsten steht ihm wohl an dichterischem Werthe das erheblich jüngere Spiel von der „Päpstin Jutta“, 1480 „in einer Reichsstadt durch den Meßpfaffen Theodor Schernberk“ zur Aufführung gebracht, und 1565 in Eisleben gedruckt. Auch hier wird man den Einfluß, man darf wohl sagen: „die Schule“ des niedersächsischen Drama's annehmen dürfen, denn „die Reichsstadt“ ist doch wohl in der Nähe des Druckortes Eisleben zu suchen — Nordhausen oder Mühlhausen (Goslar

ist ausgeschlossen, weil die Sprache hochdeutsch ist) — und Thüringen steht seit der Urzeit in innigster Beziehung zu seinem größeren nördlichen Nachbarlande Sachsen.

Die Sage vom Teufelsbündner hatte durch die zahlreichen dichterischen — und auch bildlichen — Darstellungen der Theophiluslegende ein festes Gepräge erhalten, als die Reformation diesem Bilde die Grundlage entzog — durch die Beseitigung der Marien-Verehrung — und dadurch das Interesse des Volkes an der Gestalt des Teufelsbündners zwang, dieser Gestalt eine andere Einkleidung und neue Schicksale zu geben. Der erwähnte Schwindler am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, der sich „Faustus“ nannte, gab den festen Punkt ab, um den sich die neue Krystallisation vollzog. Eine Erfindung dieses seltsamen Burschen scheint der in Hundes-Gestalt den Faust begleitende dämonische Knecht Mephistopheles zu sein — wahrscheinlich eigentlich, in des Schwindlers fehlerhaftem Griechisch: Mephostophilos für Mephotophilos, Nicht-Lichtfreund. Dem humanistischen Zeitalter hält die Sage sein Bild vor in dem Faust, welcher sich der aus dem Moder der Vergangenheit herauf beschworenen Helena wollustrasend hingiebt, in ihrer Umarmung sich aber von einer höllischen Schlange umrankt findet, die ihn rettungslos in's Verderben reißt. Die tragi-

komische Nachfolgerin dieser Humanistenschaar, die neudeutsche Zunft der „ernsten Fachgelehrten“, wird dann im Doktor Wagner zur Abrundung des Bildes hinzugefügt. Des Teufelsbündners treuherzig-groben Diener, den Kasperle, finden wir im Ansatz schon in unserm Theophilus-Drama. Im Mittelstück spielte derselbe wohl eine größere Rolle. Das Puppenspiel von Faust hat seine Gestalt mit Behagen weiter ausgeführt, und ihm, dem polaren Gegensatze zum grübelnden schwermüthigen Faust, ein entsprechendes Gegenstück zu der verführerischen Helena beigesellt: die pantoffelschwingende Grethel.

So hatte sich das deutsche Volk seine Sage neu gebaut, als Goethe den Stoff überkam. In Faust, Mephistopheles, Wagner brachte er nur die vorhandenen Keime zur vollsten Entfaltung. Helena's Bedeutung änderte er gänzlich, ohne doch eigentlich ihr Wesen auszuwechseln, denn sie ist und bleibt die sinnliche Schönheit in ihrer höchsten Erscheinung; der Dichter nimmt nur einen ganz anderen Standpunkt zu diesem Wesen ein, von dem auch er nicht bestreiten will, daß es eventuell verderblich wirken kann — wie es auch bei ihm auf den Wächter Lynkeus wirkt. Völlig neu und Goethe ganz eigenthümlich ist die Gestalt Gretchens, die mit der alten Grethel nur Das gemein hat, daß sie auch ein „Kind aus dem Volke“ darstellt, freilich von einer ganz

anderen Art und Bedeutung. Goethe's einschneidendste Aenderung aber, die Rettung des Teufelsbündners durch die Macht des Ewig-Weiblichen, ist keine Neuerung, sondern ein Zurückgreifen auf die Theophilus-Sage, und damit eine Korrektur Dessen, was die Reformation schlecht gemacht hat, als sie Maria und ihren bunten Hofstaat von Heiligen aller Art aus der Kirche verstieß. Als ob es einen vernünftigen Grund gäbe, beim Sohne der Maria eine Offenbarung der Gottheit in höherem Sinne anzuerkennen als bei seiner jungfräulichen Mutter! Oder ist nicht Jeder, der die jungfräuliche Mutterschaft Maria's bezweifelt, für den „gläubigen" Lutheraner oder Kalvinisten grade so gut ein der ewigen Höllenqual verfallener Ketzer wie für den „gläubigen" Katholiken?

Heutzutage, wo an ein Dogmenformuliren und Dogmenverfechten nur noch in Kreisen gedacht wird, die sich außerhalb der Kulturbewegung stellen, haben all diese alten Gegensätze eine total andere Bedeutung bekommen als früher, bedeutungslos aber sind sie keineswegs geworden. Das dringendste Bedürfniß des der Thierheit entwachsenen Menschen, dringender selbst als das Bedürfniß Da zu sein, ist, sich zu verständigen, wenigstens an der Verständigung mit den Anderen zu arbeiten. Zu dieser Verständigung braucht der Mensch eine eigene Sprache, und die Vokabeln dieser Sprache, wenn

das Tiefste unsrer Brust reden will, sind eben anthropomorphe Weltbilder. Wohl wissen wir, daß wir mit diesen Bildern das Geheimniß des Seins nicht ausschöpfen können; aber wir wissen auch, daß wir durch einen Verzicht auf solche Bilder der Wahrheit nicht näher kommen, sondern uns von ihr entfernen; wir wissen, daß diese Bilder zwar nur eine trübe Spiegelung des Ewig-Wirklichen sind, daß wir aber ohne diese Spiegelung gar keinen Strahl desselben dem Auge unserer Seele zuführen können. Möge nur Jeder sich selbst das innere Auge kräftig ausreiben und vor Allem Muth zum Sehen haben! Dann würde die oft gehörte, nicht ganz unberechtigte Klage über zunehmende Verrohung in Beziehung auf die Gesammt-Auffassung des Lebens bald verstummen müssen. Freilich gehören zur Erfüllung dieses Wunsches allerlei materielle Vorbedingungen, auf die hier nicht einzugehen ist.

Es erübrigt, noch einige Worte über die Grundlage nachstehender Uebersetzung hinzuzufügen. Gearbeitet ist dieselbe natürlich nach der schönen Ausgabe von Hoffmann von Fallersleben („Theophilus, Niederdeutsches Schauspiel,“ v. H. v. F. Hannover 1853). Von der Ansicht ausgehend, daß auch die Trierer Handschrift nicht mit Bestimmtheit als ganz ursprünglich angesehen werden darf, habe

ich in den letzten Theil derselben einige passende Zeilen der jüngeren Texte aufgenommen. Nach dem Schlusse der Trierer Handschrift mußten Stockholmer und Wolfenbütteler Text, so gut es gehen wollte, kombinirt werden. An eine kritische Herstellung des Originals ist bei diesem unvollkommenen Material von vorn herein gar nicht zu denken. Man muß sich damit begnügen, die Reste der zertrümmerten Schöne möglichst wohl geordnet und vollständig dem Leser vorzuführen. Um sorgfältigen Kritikern die Kontrolirung meines, diesen Zweck anstrebenden Verfahrens bequem zu machen, lasse ich eine zusammen ordnende Tabelle der Verse meiner Uebersetzung (U.) mit den übersetzten Versen der Trierer (T.), Stockholmer (St.) und Wolfenbütteler (W.) Handschrift folgen. Fingerzeige, wie eine Besserung vorzunehmen sei, werde ich mit Dank verwerthen, wenn zu einer zweiten Bearbeitung sich Gelegenheit bieten sollte. Wo die Uebersetzung im Einzelnen ein Wort der Erklärung wünschenswerth machte, habe ich dasselbe unter dem Texte hinzugefügt. Hier müssen nur noch die wenigen Punkte aufgezählt werden, an denen ich mich der Redaktion Hoffmanns nicht anschließen konnte:

T. 350—355 setzt Hoffmann am Schluß des ersten dieser Verse einen Punkt, durch welchen der Vordersatz vom Nachsatz abgeschnitten und dadurch

zu einer Verwünschung gegen den Bischof wird, welche sich durch den Satz in V. 349 recht ungeschickt von den vorhergehenden Verwünschungen gleicher Art (V. 344—348) muß trennen lassen. Das Ausrufungszeichen hinter V. 352 schneidet wieder Vordersatz und Nachsatz ab, und diesmal wird der Nachsatz unkonstruirbar, während der Vordersatz mit dem von V. 350 abgetrennten Nachsatz zu einer neuen Periode zusammenschmilzt, da am Schlusse von 351 nur ein Komma gesetzt wird. Stände hier ein Punkt, so bildeten 350 und 351 einen zusammengesetzten Satz, der sich viel passender als die Verwünschung, die Hoffmann in 350 findet, an 349 anschlösse. Durch den Bezug von 352 auf das Folgende würden aber die Verse 353—355 überhaupt erst verständlich. So ist also unzweifelhaft die Interpunktion zu setzen.

St. 122 ist höchst wahrscheinlich Verderbniß, da der Ausdruck der Steigerung des Gefühls vorauf eilt und vorwegnimmt, was später mit besserem Rechte wieder vorkommt. Ich habe deshalb einen anderen Vers eingeschoben, wie er hier gestanden haben mag und von dem gedankenlosen Schreiber von St. mit dem ihm geläufigen Verzweiflungsausruf, an den ihn der Reim erinnerte, verwechselt wurde.

St. 719—720 = W. 473—474 passen so wenig in die Situation, daß ich sie für eine ungeschickte Zu-

that halte, die von den Auszugkopisten beibehalten wurde, während Wesentliches wegfiel. Der Anlaß zu diesem Einschiebsel lag in dem Mangel an Verständniß für die scherzende Grausamkeit der Frage St. 711 = W. 465. Der Interpolator meinte hier eine ernsthafte Frage vor sich zu haben, und suchte dieselbe durch sein Einschiebsel zu motiviren.

St. 956—959 = W. 688—691 müssen unmittelbar nach St. 853 = W. 605 stehen, wie der Zusammenhang beweist. Der Grund der Umstellung ist klar. Ein Bearbeiter, den beide Auszugkopisten benutzten, meinte, die Ermahnung zum Schlafe könne nicht von der Wieder-Erweckung in St. 960 = W. 692 getrennt werden.

St. 912—913 = W. 658(—659) gehören in die folgende Rede Satans, da dessen Peinigung, die ihn am Fluge nach der Hölle verhindert (St. 923 = W. 662), sonst geradezu widersinnig wäre, wie auch der Vers, mit welchem er offenbar das abgefolterte Geständniß einleitet: St. 922 = 663.

W. 701a—n. Diese verderbt überlieferten Verse lassen sich nicht einfach streichen, da das hochgestimmte Marienlob, das die letzten dieser Zeilen offenbar enthalten sollen, an dieser Stelle unentbehrlich ist.

Noch zwei Abwehren müssen hier Platz finden: In Sommer's trefflicher Abhandtung De Theophili cum diabolo foedere werden die Odhinsbündnisse

der altnordischen Helden und die Verbindungen mit bösen Geistern, welche das jüdische Alterthum kennt (z. B. Jesaias 28, 15) mit zur Geschichte der Faust-Sage herangezogen. Dabei hat Sommer sich aber durch äußere Aehnlichkeit täuschen lassen; das innere Wesen dieser Geschichten ist ein durchaus anderes, wie es einleuchten wird, wenn man das oben über die wirkliche iranische Wurzel der Sage Bemerkte vergleicht. Den Typus für den altsemitischen Dämonenbündner stellt Salomo dar, wie er in der rabbinischen und arabischen Fabel erscheint, gewiß nach syrischen Quellen, und gewiß eigentlich gar nicht Salomo, sondern der Idealkönig Babyloniens. Er beherrscht die bösen Geister etwa wie „Gott" beim Ijob den Schatan, aber ohne dessen solide Machtstellung, und deshalb auch nicht sicher vor bösem Schabernack, den ihm seine bedenklichen Diener spielen. Bei solchen Unfällen handelt es sich aber nicht um die nothwendige Konsequenz eines Frevels, sondern um die Gefahren, welchen der Mensch ausgesetzt ist, wenn er Uebermenschliches anstrebt. Die nordischen Odhinsbündnisse führen zwar mit Nothwendigkeit zum Schlachtentode, aber eben deßwegen auch zum Himmel der Helden, bilden also eine ganz andere Sagenfamilie.

Sodann muß ich Karl Gödeke widersprechen, wenn er in der „Deutschen Dichtung des Mittelalters"

(Abschnitt: Marienlegenden) behauptet, die Blutverschreibung komme schon bei Gautier de Coinsi (um 1220) vor. Sommer, der Gautier's Dichtung gelesen hat, nennt Rutebeuf als ersten Referenten dieses Zuges. Auch ich habe in den ca. 2000 geschwätzigen Versen Gautier's nichts von der Sache finden können. Wahrscheinlich hat sich Gödeke durch den Prolog zu Gautier's Dichtung irreführen lassen, der im Abdruck bei Jubinal wie ein Stück dieses Werkes aussieht, und den Blutvertrag allerdings kennt. Er rührt aber von einem späteren Dichter her.

Im Uebrigen verweise ich auf die Arbeit selbst. Daß ich bei weiblichem Reim stets nur drei Hebungen zugelassen, bei dem Versausgange „en" aber, je nach dem Ton der Stelle, eine ordentliche Aussprache oder eine Verschluckung des e in „en" angenommen und die Hebungszahl des Verses sich danach habe richten lassen, wird man, als eine möglichst treue Wiedergabe des alten Vierhebungsrythmus, hoffentlich billigen. Das Beibehalten von ein paar alterthümlichen Sprachformen (namentlich alten für „altern" und was für „war") wird wenigstens keinen schweren Anstoß geben. Möge das Drama denn auch so, in seiner verstümmelten Gestalt und im Gewande der modernen Sprache, vielen Lesern Freude bereiten und zu seinem Theile mitwirken an der Weckung des durch die Phrase des Deutsch-

thums so leidig betäubten Sinnes für die wirklichen Schätze der deutschen Vergangenheit und die in ihnen schlummernden Keime der deutschen Zukunft.

Lübek, 25. April 1888.

Johannes Wedde.

(Abschnitt: Marienlegenden) behauptet, die Blutverschreibung komme schon bei Gautier de Coinsi (um 1220) vor. Sommer, der Gautier's Dichtung gelesen hat, nennt Ruteboeuf als ersten Referenten dieses Zuges. Auch ich habe in den ca. 2000 geschwätzigen Versen Gautier's nichts von der Sache finden können. Wahrscheinlich hat sich Gödeke durch den Prolog zu Gautier's Dichtung irreführen lassen, der im Abdruck bei Jubinal wie ein Stück dieses Werkes aussieht, und den Blutvertrag allerdings kennt. Er rührt aber von einem späteren Dichter her.

Im Uebrigen verweise ich auf die Arbeit selbst. Daß ich bei weiblichem Reim stets nur drei Hebungen zugelassen, bei dem Versausgange „en" aber, je nach dem Ton der Stelle, eine ordentliche Aussprache oder eine Verschluckung des e in „en" angenommen und die Hebungszahl des Verses sich danach habe richten lassen, wird man, als eine möglichst treue Wiedergabe des alten Vierhebungsrythmus, hoffentlich billigen. Das Beibehalten von ein paar alterthümlichen Sprachformen (namentlich alten für „altern" und was für „war") wird wenigstens keinen schweren Anstoß geben. Möge das Drama denn auch so, in seiner verstümmelten Gestalt und im Gewande der modernen Sprache, vielen Lesern Freude bereiten und zu seinem Theile mitwirken an der Weckung des durch die Phrase des Deutsch-

thums so leidig betäubten Sinnes für die wirklichen Schätze der deutschen Vergangenheit und die in ihnen schlummernden Keime der deutschen Zukunft.

Lübek, 25. April 1888.

Johannes Wedde.

(Abschnitt: Marienlegenden) behauptet, die Blutverschreibung komme schon bei Gautier de Coinsi (um 1220) vor. Sommer, der Gautier's Dichtung gelesen hat, nennt Ruteboeuf als ersten Referenten dieses Zuges. Auch ich habe in den ca. 2000 geschwätzigen Versen Gautier's nichts von der Sache finden können. Wahrscheinlich hat sich Gödeke durch den Prolog zu Gautier's Dichtung irreführen lassen, der im Abdruck bei Jubinal wie ein Stück dieses Werkes aussieht, und den Blutvertrag allerdings kennt. Er rührt aber von einem späteren Dichter her.

Im Uebrigen verweise ich auf die Arbeit selbst. Daß ich bei weiblichem Reim stets nur drei Hebungen zugelassen, bei dem Versausgange „en" aber, je nach dem Ton der Stelle, eine ordentliche Aussprache oder eine Verschluckung des e in „en" angenommen und die Hebungszahl des Verses sich danach habe richten lassen, wird man, als eine möglichst treue Wiedergabe des alten Vierhebungsrythmus, hoffentlich billigen. Das Beibehalten von ein paar alterthümlichen Sprachformen (namentlich alten für „altern" und was für „war") wird wenigstens keinen schweren Anstoß geben. Möge das Drama denn auch so, in seiner verstümmelten Gestalt und im Gewande der modernen Sprache, vielen Lesern Freude bereiten und zu seinem Theile mitwirken an der Weckung des durch die Phrase des Deutsch-

thums so leidig betäubten Sinnes für die wirklichen Schätze der deutschen Vergangenheit und die in ihnen schlummernden Keime der deutschen Zukunft.

Lübek, 25. April 1888.

Johannes Wedde.

Tabelle der übersetzten Verse.

(U. Uebersetzung, T., St., W. Trierer, Stockholmer, Wolfenbüttler Text nach Hoffmanns Verszählung.)

U	Tr.	St.	W.
1 2	1		
3—370	2—369		
371—374	(370—371)	135—138	
375—376	372—373		
377—382	—	141—146	
383—430	374—421		
431—438	—	121—128	
439—546	422—529	175—178	1—4
547—558	—	179—190	5—12
559—568	530—539	191—202	13—22
569—576	(540—543)	205—206 (207—210) 211—212	23—24 25—28
577—582	544—549	217—222	32—36
583—586	(550—553)	223—226	
587—601	554—568	227—241	39—53
602—605	—	243—246	55—58
606—614	569—577	242	54 59—60
615	(578)	248 u. 249	61
616—622	579—585	250—256	62—68
623—624	—	257—258	69—70

U.	Tr.	St.	W.
625—639	586—600	259—273	71—87
640—641	—		88—90
642—656	601—615	274—292	91—106
657—660	(616—617)	293—296	107—110
661—667	618—624	297—304	111—117
668	(625)		118
669—674	626—631	306—311	119—126
675—676	—		127—128
677—678	—	312—313	
679—682	632—635	316—321	129—132
—	(636—637)		
683—684	—	322—323	133—134
685—697	638—650	324—333 346—348	135—139 141—146
698	—	349	162
699—700	651—652	351—352	164—165
—	(653)	(353)	
701—710	654—663	354—361	166—174
711—714	—	361—365	175—178
715—716	664—665	366—367	179—180
717—720	(666—667)	368—371	181—182
721—760	668—707	374—409	183—222
—	(708—709)		
761—772	710—721	334—344	147—158
773—776	(708—709)	410—413	
777—778	(722—723)	414—415 329	225(140)—226
779—826	724—771	416—432	227—238
827—828	—		243—244
829—836	772—779	435—440	239—242 245—246

U.	Tr.	St.	W.
837—839	—	441—443	
840	780		
841—846	(781—785)	444—449	
847—860	786—799	454—456	247—254
861—862	—	460—461	
863—864	—	(462—463)	255—256
865—880	800—815	464—467	257—260
881—882	—	468—469	261—262
883—892	—	470—479	263—274
893—894	816—817		
895—898	—	{ 512—515 490—491	281—284
899—906	818—824 (Mit Umstellung der letzten Verse.)		
907—916		480—489	275—280
917—920		(492—495)	285—290
921—924		500—503	294—295
925—928		(504—507)	295—298
929—958		510—541	
959—960			299—300
961—964		545—548	301—302
965—978		(549—560)	303—317
979—1061		561—643	318—398
1062—1069		646—653	399—402
1070			403
1071		657	
1072		655	
1073			404
1074—1100		658—676	405—430
1101—1142		677—718	431—472
1143—1161		721—737	475—489

U.	Tr.	St.	W.
1162		738	
1163—1226		739—804	490—553
1227—1232			554—559
1233—1264		805—836	560—588
1265—1266			589—591
1267—1282		837—853	592—605
1283—1286		956—959	688—691
1287—1342		856—911	606—657
1343—1354		914—925	661—665
1355—1356		912—913	(658)
1357—1386		926—955	666—687
1387—1400		960—973	692—701, 701c—d
1401—1402			701e—f
1403—1404		974—975	
1405—1406			701g—k
1407—1424		976—993	702—713

Theophilus.

1



Personen des Stückes.

Maria.

Jesus Christus, ihr Sohn, Regent der Welt.

Luzifer.

Satanas, Luzifers bester Diener.

Das Domkapitel zu Odensee, bestehend aus folgenden Personengruppen:

A. Würdenträger. Es werden ihrer zwölf vorgeführt:

1) Der Probst (Präpositus), Stellvertreter des Bischofs in Regierungsangelegenheiten, Richter des Domkapitels.
2) Der Dechant oder Decan (Decanus), Stellvertreter des Bischofs in geistlichen Angelegenheiten, Leiter des Gottesdienstes.
3) Der Scholaster (Scholasticus), Leiter der Domschule.
4) Der Schatzmeister (Thesaurarius), Hüter des Domschatzes.
5) Der Kantor (in unserer Dichtung nur als Unter-Kantor, Succentor, bezeichnet, wohl weil die eigentliche Kantorei mit dem Dechantenamt verbunden gedacht wird), Leiter des geistlichen Gesanges.
6) Der Kämmerer (Camerarius), Verwalter der Einkünfte des Bisthums.
7) Der Präsenzmeister (Präsentionarius), Führer der Präsenz- und Konduitenlisten über die Mitglieder des Kapitels.

Für diese sieben Würden ist die Rangordnung, nach der sie hier aufgeführt sind, durchweg dieselbe.

8) Der Vitzthum (Vicedominus), Verwalter der Stiftsgüter.

9) Der Pfründenmeister (Präbendarius), Verwalter der Auszahlungen an die Mitglieder des Kapitels.

10) Der Küster (Custos) hält das Domgebäude mit seiner Ausstattung in Ordnung.

11) Der Kellner (Cellarius) verwaltet den Weinkeller.

12) Der Wochenmeister (Hebdomadarius), eine wöchentlich umgehende, an alle Domherren kommende Würde, mit welcher die Abhaltung der alltäglichen Domgottesdienste verbunden war.

B. Die gewöhnlichen Domherren, von denen drei, die Herren **Degenhart**, **Gumprecht** und **Wynolt**, namhaft gemacht werden.

C. Die armen Domherren, die auf eine Pfründe angewiesen sind, welche bei ihrer Stiftung ein auskömmliches Leben verbürgte, welche aber, an einen nominellen Geldwerth gebunden, durch Sinken des Münzfußes und Metallpreises, so entwerthet ist, daß ihre Nutznießer nur Bettler und also in Stiftsangelegenheiten die votirende Heerde der Nutznießer größerer Pfründen sind. Unter ihnen tritt Einer hervor, dessen Pfründe nur 18 Schillinge einträgt, d. h. ursprünglich, wenn die Pfründe im Anfang des 13. Jahrhunderts gestiftet wurde, za. 22 Reichsmark Metallmasse mit etwa 250 Reichsmark Waarenwerth, zu des Dichters Zeit, deren Zustände natürlich auch für die Dichtung gelten sollen, aber nur 8,61 Reichsmark Metallmasse und za. 50 Reichsmark Waarenwerth. Man muß nicht über-

sehen, daß freie Wohnung und eine Reihe Extra-Spenden hinzukamen.

D. Vikare, d. h. Geistliche, welche eigentlich gar nicht zum Kapitel gehören, sondern nur interimistisch für erkrankte oder sonst entschuldigte Domherren als Stellvertreter bei ihren Dienstleistungen eintreten, dafür eine geringe Entschädigung erhalten und in den Stiftsangelegenheiten interimistisch mitstimmen.

E. Irreguläre Domherren, d. h. erblose Söhne reicher Familien, welche eine von ihren Ahnen als Familienstiftung gegründete große Pfründe genießen, ohne doch an die Regel der Domherren gebunden zu sein, abgesehen von den allgemeinen geistlichen Pflichten. Zu ihnen gehört **Theophilus.**

Ein wandernder Prediger, den man sich als herumziehenden Franziskaner denken mag.

Juden.
- **Mosen.**
- **Isaak.**
- **Judik.**
- **Bon-Enfant.**
- **Samuel.**

Ein Zauberer.

Zwei Edelknechte.

Ein Diener des Theophilus.

Als stumme Personen: Volk auf dem Jahrmarkte in einer größeren Stadt, zechende Gesellen in einem Wirthsgarten, Dienerschaft des Domkapitels.

Zeit: um's Jahr 1400.



Erstes Spiel.

Verse 1—46 bilden ein nicht zur Handlung gehöriges Vorspiel, das im Nachtrage folgt.

Erste Szene.

Gothischer Saal mit prunkvoller Ausstattung.

Das Domkapitel von Odensee vollständig versammelt.

Im Hintergrunde der unbesetzte Stuhl des Bischofs; daneben Dienerschaft mit goldenen Trinkgeschirren.

Der Probst.

Ihr Herren, uns ist unser Bischof todt;
Drum leidet das Bisthum große Noth
Von mancher Ungerechtigkeit;
Das schafft uns billig Sorg' und Leid.
Wir waren frei von mancher Gefahr,
Als unser Herr noch bei uns war.
Wir können auf ihn nicht weiter bau'n,
Wir müssen nach einem Andern schau'n.
Drum auf, Herr Decken, rathet nun,
Was man hier weislich möge thun.

Renfert, der Dechant.

Was Ihr und die Andern dazu thut,
Mein Herr, Herr Probst, das dünkt mich gut.

Wir können nicht wohl eines Fürsten entbehren,
Denn sollten wir uns mit dem Chorrock wehren,
So fürcht' ich, gleich viel Recht hätten wir
In Jerusalem oder hier.

Bruno, der Kämmerer.

Bei Gott, Herr Decken, Ihr redet wahr!
Geht es hier so noch fort ein Jahr,
Und denken wir uns das Weitre dabei —
Wie reich auch immer das Bisthum sei,
Hätt' ich noch theurer Pfründen drei,
Ich gäbe sie heuer für ein Ei.
Drum laßt uns einen Fürsten küren,
Daß die Hunde uns nicht unsre Habe entführen.

Synert, der Scholaster.

Ihr Herren, ich sage nur dies dazu:
Verharren wir so in träger Ruh',
So könnte ich meine Scholasterei
Verzehren in einem schlechten Brei;
Auch fiele den anderen Pfründen knapp
In jedem Jahr ein Becher ab.
Drum laßt uns sehen, wen wohl trifft
Die Wahl für dieses arme Stift.

Der Schatzmeister.

Herr Scholaster, ich gelte für grob,
Doch Euren Worten spend' ich Lob.
Wählen wir nicht einen Fürsten bei Zeiten,
Der uns mit Umsicht zur Abwehr kann leiten,

So werden wir's merken in kurzer Frist:
Man plündert uns aus mit Macht und List,
So daß ein Jeder das Unsere kriegt;
Man läßt uns die Haare im H — — nicht.

Dreis, der Kellner.

Ihr Herr'n, ich sag' Euch kurz und klar:
Was er Euch eben gesagt, ist wahr.
Drum ohn' uns viel herumzustreiten,
Laßt uns sofort zum Handeln schreiten,
Und wählen aus dieser Männerschaft
Einen guten Bischof, voller Kraft,
Von großer Verwandtschaft vor allen Dingen,
Der wirklich uns kann Hülfe bringen;
Dann schadet uns nicht der Nachbarn Wuth.
Ihr Herren, ich rathe fürwahr Euch gut.

Der Pfründenverwalter.

Herr Kellner, traun, das thu' ich auch,
Doch nicht, zu wählen nach feinem Brauch
So einen gelehrten Gockeldaus,
Der alle Welt uns zieht in's Haus.
Einen Freundesrath will ich Euch geben:
Laßt uns einen schneidigen*) Jungen erheben,
Der lieber hinter Raubrittern jagt,
Als daß er sich im Chore plagt.
Thun wir das nicht, ich will's Euch sagen,
So muß das Stift ein Bruchband tragen.

---

*) „harten“ im Wortlaut des Originals.

Der Küster.

Per Deum sanctum!*) Er sagt uns wahr.
Ich durfte nun schier dreißig Jahr
In diesem Stifte Küster sein:
Nie bracht' es uns einen Faden ein,
Daß wir viel sangen den Mediavit.**)
Wir wurden doch unsrer Habe quit.
Drum mein' ich, Ihr wackern Leute,
Daß der Panzer mehr bedeute.

Ein armer Domherr.

Wohl hör' ich, daß Eine Meinung hier sei,
Doch mir ist Alles einerlei.
Von großen Verlusten, die Ihr beklagt,
Werd' ich, Gott Lob, niemals geplagt.
Ob wir, ob nicht wir 'nen Bischof küren,
Meinen Reichthum wird es nicht berühren.
Ich hab' einen Vorzug vor Euch Allen:
Mich kann sehr schwer ein Schade befallen.
Doch da's Euch lieb ist allzusammen,
So wähl' ich mit, in Gottes Namen!

Ein Pfründner von 18 Schillingen.

Obwohl ich hier zurück muß stehn,

---

*) Beim heiligen Gott.

**) Den berühmten geistlichen Kampfgesang: Media vita sumus morte circumdati — nach Luthers Uebersetzung: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.“

Soll doch mein Jawort auch ergehn.
Doch was Ihr auch dazu mögt sagen,
Mit meinem Genossen will ich es klagen:
In uns wird das Fleisch sich nimmer empören!
Ich kann es bei allen Heiligen schwören,
Daß ich in diesen ganzen Fasten
Keinen Fischkopf durfte betasten;
Ohne allein am Mendeltag'*)
Vergaß ich ganz mein Weh und Ach,
Und kaufte mir, wenn ich es sagen soll,
Für 'nen Pfennig Stinte; die schmeckten mir wohl.
Wollten unsre Obern nicht besser sich pflegen —
Sie hätten gesündere Zähne deßwegen.

Ein Vikar.

Meine Meinung soll nicht verschwiegen sein:
Unser Mitreden bringt nichts ein.
Mit den Oberen treten wir nicht in die Schranken,
Da wir an Blasenschmerzen kranken.
Wollten wir mit im Wahlkampf ringen,
Das würd' uns, fürcht' ich, Unheil bringen.
Die Mühe zu sparen, scheint mir gerathen;
Die Oberhand haben die Prälaten.
Warum soll'n wir darüber ergrimmen?
Wie sie's angeben, so müssen wir stimmen.
Es kommt auch jetzt, wie 's immer geschah.
Gefällt dies Wort Euch, saget: Ja!

*) Gründonnerstag.

Alle

rufen: Ja! Ja! — Die zwölf Würdenträger treten zur Wahl zusammen und fordern, wohl nur durch Geberden, den Probst auf, sich zuerst über die Wahl zu äußern.

Der Probst.

Und ist die Wahl an uns gekommen,
So wollen wir wählen zu Aller Frommen,
Einen strengen, klugen, weisen Mann,
Der wohl das Stift behüten kann.
Theophilus ist es, aus unserer Schaar;
Die weltlichen Dinge versteht er fürwahr,
In des Stiftes Geschäften ist er erfahren,
Er wird uns als Bischof vor Unglück bewahren.

Frederik, der Unter-Kantor.

Wie ich's mir schon im Stillen gedacht,
So wird es wahrlich nun vollbracht.
Theophilus ist der rechte Mann,
Da er von Allem etwas kann.
Er ist ein Kern der Klerisei,
Ein blühender Wipfel der Reuterei.
Ihn schreckte nie der Feinde Groll,
Seine Hand ist herrlicher Gaben voll.
Der Fürstentugenden edle Schaar
Stellt sich bei ihm vollkommen dar.
Ich schwöre wohl bei der Heiligen Licht:
Einen besseren Fürsten finden wir nicht.

Der Vizthum.

Bei Gott, Ihr Herren, mir ist es bekannt:

Wir könnten durchsuchen das ganze Land,
Eh' wir träfen den Besseren an,
Der als ein mehrbefreundeter Mann
Mit der Vetternschaft und dem guten Recht
Die Gegner schneller zur Ruhe brächt'.
Ich wollte mein bestes Pferd drum geben,
Säh' ich ihn gleich auf den Stuhl erheben.

Der Präsenzmeister.

Euren schönen Reden gebührt der Preis,
Doch wüßtet Ihr Herr'n, was ich wohl weiß
Von Theophil seit manchem Tag,
Euch wäre vermuthlich nicht so jach,
Ihn auf den Bischofssitz zu bringen!
Er möcht' an Einem Tage verschlingen
Mehr als wir könnten zum Schmause gewähren.
Wird Das des Stiftes Rechte mehren?
Er hat nichts, uns das zu ersetzen.
Keinen Heller besitzt er an eigenen Schätzen.
Wie reich wir wären, dieser Weg
Brächt' uns doch recht bei Zeiten in's Pech.*)
Drum prüft besonnen, was wollt Ihr thun?
Und fahrt nicht zu wie 'n kopflos Huhn.

Der Wochenmeister.

Männchen, Dein Ziel wird nicht erreicht.
Wär' Theophil dreimal so leicht,

*) Original: in prank d. h. Drangsal, Trauer, traurige Lage.

Soll es nach meinem Willen gehn,
Wir werden ihn bald als Bischof sehn.
Stellt Einigkeit bei uns sich ein,
So wirfst Du Hundehaare hinein.*)
Vielleicht, Du ampelst selbst darnach,
Bischof zu werden? Vor Niklas-Tag,
Am letzten Abend, wird 's Dir beschieden!**)
Haha, das glaube mir! Gieb' Dich zufrieden.

Renfert, der Dechant.

Ihr Herren, ich bin ja der Decken von Allen,
Drum muß mir das erste Wort zufallen.
Wohin sich die Mehrheit neigen mag,
Da folge die Minderheit ihr nach.
Nun dünkt mich, daß die größre Partei
Dem Herrn Theophilus günstig sei.
Drum, lieber Herr Theophilus,
Bitten wir Euch nach gemeinem Beschluß,
Ihr wollt dies Bisthum von uns empfahn,
Und thun, wie Eure Vorgänger gethan,
Und mehren des Stiftes Besitz und Recht.
Der Erste, der Letzte, der Herr wie der Knecht,
Das ganze Kapitel wie die Prälaten
Stehn Euch zu Diensten mit Rathen und Thaten.

---

*) Wörtlich: „Einen faulen Köter hinein".

**) Am Nikolaus-Abend, 5. Dezember, erfüllte man artigen Kindern ihre kleinen Wünsche.

Theophilus.

Ihr Herren, ich dank' Euch allen sehr
Für die große und hohe Ehr',
Daß Ihr mich habt zum Bischof erkoren.
Doch habt Ihr die Mühe ganz verloren.
Ihr sollt mich stets dienstwillig finden;
Doch mögt Ihr mich eher zerreißen und schinden,
Eh' ich auf den Bischofsitz will steigen.
Ich will Euch gern meine Gründe zeigen.
Ich hab' kein Vermögen, das ist ein Grund;
Gelds zu erbetteln versagt mir der Mund.
Bin stolz und übermuthig,
Schlüge leicht mich blau und blutig
Mit Jemand um eine Haferspreu.
Drum, ohne Verweilen, wählet neu
Einen Andern, der Bischof werden mag;
Nicht geb' ich Eurem Wunsche nach.
Doch, mag es sein, so bitt' ich sehr,
Wählt meinen Vetter, den Kämmerer.

Domherr Degenhart.

Nun steh' mir bei der liebe Gott!
Hörte je Einer solche Marott'?*)
Da ihm das Bischofwerden mißfiel,
Trieb' er nun gern das Gevatterspiel,
Und machte wohl seinen Vetter zum Herrn!

---

*) Im Original dasselbe Wort und ebenfalls apostrophirt.

Das Spiel verderb' ich als Erster ihm gern,
Nehm er's für Schimpf oder Freundlichkeit.
Er meint, mit Plaudern kommt man weit.

Domherr Gumprecht.

Bei Gott und den Heiligen, Das ist wahr!
Ich will es sagen offenbar:
Dünkt sich der Herr dazu zu gut,
Zu tragen unsern Bischofshut,
So wollt' ich, daß der Mord Den schlüge,
Der seinen Verwandten das Stift antrüge.

Domherr Wynolt.

Sagt mir, was all der Schwatzkram soll?
Mich dünkt, Theophilus ist toll,
Daß er nicht Bischof würde gern.
Ich ließe mich willig machen zum Herrn,
Was mir will leider nicht geschehn.
Wir müssen nach einem Andern sehn,
Darum so laßt, mein lieber Herr Decken,
Unsre Herren die Köpfe zusammen stecken.

Die zwölf Würdenträger treten zusammen und besprechen sich heimlich. Es entsteht Zank zwischen dem Probst und seinen Kollegen. Er geht unmuthig bei Seite. Die Uebrigen einigen sich; sie bedeuten dem Kellner, daß er dem Probste das Ergebniß ihrer Wahl mittheile.

Der Kellner.

Herr Probst, nun sollt Ihr werden froh.
Unsere Herren, die raunten so:
Ihr seid der Herrlichste von uns allen,
Drum ist das Loos auf Euch gefallen,

Ihr sollt zum Bischofsamt gelangen,
Drum darf ich Botenbrot empfangen.

Er ertheilt den im Hintergrunde stehenden Dienern einen Wink, Getränke einzuschenken. Der Probst wendet sich den Wählern wieder zu. Dieselben neigen sich vor ihm. Die Diener eilen herbei und schenken dem Probste ein.

Der Decken.

Herr Probst, den Schluß, zu dem wir gekommen,
Habt Ihr vom Kellner so eben vernommen,
Daß Ihr sollt unser Bischof sein.
Seht, wir schenken Euch Bischof*) und Wein.
So möge Gott viel Glück Euch geben
Und uns mit Euch ein selig Leben!

Der Probst weist den Trank mit geheuchelter Bescheidenheit zurück.

Der Probst.

Was soll das nützen? Ihr Herren, sprecht!
Das Stift zu leiten tauge ich schlecht.
Ich bin zu meinen Tagen gekommen,
Die Klugheit der Jugend ist mir benommen;
Mir diente besser Behaglichkeit,
Als Reiten und Reisen zu jeder Zeit.
Ich fürchte, ich werde dazu schlecht passen,
Drum bitt' ich Euch, Ihr wollt mir's erlassen.
Verlangt Ihr's aber mit Nachdruck nun,
So ist es möglich, ich werde es thun.

---

*) Im Original: Krude d. h. gesüßter und stark gewürzter Wein.

Alle

rufen: Ja! Ja! Er giebt eine Geberde der Zustimmung, und nimmt den Trank, während die Uebrigen singen: O Pastor aeterne*) u. s. w. Darauf huldigen sie ihm und führen ihn auf den Bischofsstuhl. Nachdem er mit Würde Platz genommen, redet er die Versammlung an.

Der Bischof, bisher Probst.

Nun ich empfangen das Bischofsamt,
Gebiet' ich zunächst Euch insgesammt,
Daß Ihr mir werdet treu und hold,
Und helft mir, wie Ihr billig sollt,
Damit mir die Schlösser huldigen.
Auch soll sich niemand entschuldigen,
Der seiner Pfründe will genießen;
Der Chordienst darf ihn nicht verdrießen.

Theophilus.

Herr Bischof, seid uns nicht zu streng'!
Bringt uns nicht gleich so in's Gedräng'!
Wir bitten um Gott, fahrt sanft und sacht!
Bewahrt Besonnenheit bei der Macht!
Eh' Ihr mich zieht hinein in den Chor,
Ehr lockt Ihr den Krebs aus der Ruhr hervor.

Der Bischof.

Herr Theophil, Ihr seid nicht blöd'!
Ich halt' Euch nur eine kurze Red':
Soll ich nun hier als Bischof walten,
So sollt Ihr meine Satzungen halten,

*) O ewiger Hirte. Ein Weihelied.

Zum Chore gehen, singen und lesen
Und üben ein unterthänig Wesen.
Das gilt auch Euch, bei Gottes Grab!
Gefällt es mir, nehm' ich die Würde Euch ab.
Ihr Herren, Ihr hörtet allesammt,
Was Dieser sprach, von Grimm entflammt,
Mir zu versagen seine Pflicht.
Ich frage darum ein rechtes Gericht,
Was einem solchen Pfaffen gehört,
Der seines Obern Gesetz zerstört?
Herr Kämm'rer, ich wende zu Euch mich. Sprecht!
Ihr seid sein Vetter, findet das Recht!

Bruno, der Kämmerer.

Ich kann nicht leugnen, was einmal wahr.
Irregulär ist mein Vetter zwar,
Doch muß er seine Pfründe verlieren,
Wenn Ihr ihn nicht wollt pardonniren.
Laßt ihn es genießen, daß man soeben
Ihn selbst zum Bischof wollt' erheben.

Der Bischof.

Nein wahrlich, das geschieht ihm nicht!
Ich stärke vor Allem mein Gericht,
Daß ein Andrer dran denke,
Und mich durch Trotz nicht kränke.
Theophile, das Stift sollst Du räumen
Sofort! Und sollst Dich nicht versäumen!

Kommst Du jemals wieder her,
Du wärest dann lieber jenseits dem Meer.

Theophilus.

Herr Bischof, ist's soweit gekommen?
Nun Ihr die Macht an Euch genommen,
Ist's Noth, daß sie bethätigt sei —
An mir, an sonstwem, das ist einerlei!
Ich trage dabei selbst große Schuld,
Und mir gebührt nur gute Geduld.
Wollt' ich hier wie ein Knabe schelten,
Wem würde Das als löblich gelten?
Ein Wort ist, das mich tröste:
Manch' Pfand man oft schon löste,
So daß sich nachher ließ Rache kaufen.
Wer weiß? Der Ball ist noch im Laufen.
Ich hab' ein Ding in mir erdacht —
Ihr Herr'n, Gott geb' Euch gute Nacht!

Er wirft dem Bischof Kapuze und Chorrock vor die Füße und läuft hinaus.

Zweite Szene.

Ein Wirthsgarten in einer größeren Stadt, etwa Lübeck oder Hamburg. Zechende Gesellen sitzen beisammen, ein **Zauberer** in ihrer Mitte. **Theophilus** begleitet von seinem **Diener** tritt hinzu, von heftigem Unmuth bewegt. Er trägt schlichtes geistliches Gewand, nicht mehr Domherrentracht.

Theophilus.

Ihr wackeren Leute, Jung und Alt,
Wer je als guter Geselle galt,

Ich sag's Eurer Jedem, arm und reich,
Ich klage hier Euch Allen zugleich
Ueber den Bischof von Odensee.
Nie that ein Andrer mir so weh,
Wie er that, ohne Stoß und Schlag.
Treffe der Krampf*) ihn Nacht und Tag!
Er hat mich meiner Pfründe beraubt!
Der Teufel breche ihm Hals und Haupt!
Bei Gottes fünf Wunden, ich möchte, der Gauch
Hätte voll kochendem Sudel den Bauch,
Daß ihm's das Herz abdrängte —
Und wenn man mich drum hängte!
Was, zum Teufel, soll Dem das Leben,
Dem Rang und Grad nicht ward gegeben?
Ach, es ist eine leidige Mär',
Wenn Der, der weiland groß und hehr
In Macht und Ehren durfte stehn,
Nun nach dem Brot muß bitten gehn!
Drum kann ich 'nen guten Gesellen finden,
Der sich das Glück weiß zu verbinden,
Ich helf' ihm immer bei jedem Verbrechen,
Rauben, Plündern und Halsabstechen.
Der Tod kommt unabwendlich her —
Was macht es, trifft er mich zehn Jahr**) ehr?

Er bricht in Thränen aus.

*) „Dat vallent ovel", die Epilepsie.

**) Eigentlich: Zehn oder zwanzig Jahre.

Der Zauberer
tritt an ihn heran und spricht:

Lieber Geselle, was heulst Du so?
Laß ab von der Klage! Sei immer froh!
Es mag noch Alles besser werden!
Es giebt noch mehr Gesellen auf Erden,
Die zwingt ein gleicher Kummerbann,
Drum laß das Trauern, wackerer Mann!
Ich meine, es wandelt sich jedes Ding,
So auch Dein Schmerz. Komm' her und trink!

Theophilus läßt sich von dem Zauberer zu zechenden Gesellen führen und trinkt mit ihnen.

Der Zauberer
stellt sich mitten unter die Trinker und redet sie an:

Ich bin ein Meister an Künsten reich,
Kein Meister auf Erden ist mir gleich.
Ich verstehe Grammatik und Philosophei
Und auch die Geisterbeschwörerei.
Sie wird die schwarze Kunst genannt,
Die manchem Mann ist unbekannt.
Ich kann den Teufel zwingen,
Daß er mir her muß bringen
Allerlei Gut und großen Schatz.
Ich zwing' ihn auch, daß er vom Platz
Mich tragen muß in fremdes Land;
Solche Kunst ist mir bekannt.
Wer dieser Kunst sich will verpflichten,

Der muß auf Gottes Gnade verzichten.
Sobald ich sie begann zu lernen,
Mußt' ich von Gott mich völlig entfernen,
Und kam in des Teufels Schule.
Da sah ich auf einem Stuhle
Liegen ein Buch, gewaltig schier,
Schwarz der Einband, roth das Papier.
Als ich sah in das Buch hinein,
Da fuhr mir ein Schreck durch Mark und Bein,
So gräulich war das Buch geschaffen.
Es war nicht geschrieben von einem Pfaffen.
Mein Wort soll bei der Wahrheit bleiben:
Der Teufel selber thät es schreiben.
In jener Stunde ist es gewesen —
Der Meister begann aus dem Buche zu lesen —
Da hört' ich mehr der Teufel nennen —
Die Wahrheit muß ich Euch bekennen —
Als Menschen sind auf dem Erdenrund.
Die kamen hervor zu selbiger Stund'
Nach einander wie Zwerge;
Mir standen die Haare zu Berge.
Wollt' ich dieselbe Kunst ergründen,
Ich mußte mich mit einem Teufel verbünden,
Und ihn als Freund erkennen
Und nie von ihm mich trennen.
So lange als ich zaubern will
Und treiben dies liebe Zauberspiel,

Muß ich zum Freund ihn halten.
Drum muß ich in Schanden alten.

Theophilus,

indem er ihn bei Seite zieht:

Lieber Meister, wäre dem so,
So wäre ich außermaßen froh.
Versteht Ihr Geisterbeschwörerei,
So sagt mir ohne Trügerei:
Kann man den Teufel zu sich laden,
So daß es dem Leibe nicht mag schaden?

Der Zauberer.

Herr, ich fürchte, Ihr habt mich zum Affen!
Ihr tragt die Kappe*) eines Pfaffen
Und scheint ein recht gelehrter Mann,
Und wißt nicht, was Gehorsam kann?
Gehorsam so den Teufel zwingt,
Daß er ihn her aus der Hölle bringt,
Und leitet ihn so zu jeder Stund',
Wie der Pfeifer seinen Hund.
Doch sagt mir, was mag so Euch plagen,
Daß Ihr nach solchen Dingen müßt fragen?

Theophilus.

Ich möchte gern den Teufel laden,
Weil ich erlitten großen Schaden.
Ich habe verloren Ehre und Gut,

---

*) Eigentlich „den Zipfel“ (timpen), d. h. den kleinen Büschel auf dem Käppchen.

Drum ist mir grimm und zornig zu Muth.
Ich hatte Besitz und Weisheit viel,
Jetzt bin ich der Narren Spott und Spiel.
Einst ging ich edlen Herren vor,
Jetzt muß ich warten vor dem Thor.
Mit den Besten hab' ich geschmaust und gezecht,
Jetzt bin ich unter den Knechten ein Knecht,
Was schwerlich zu ertragen ist.
Drum muß ich gebrauchen Kunst und List,
Daß ich's dem Feinde ramme ein*) —
Und sollt' ich drum des Teufels sein!

Der Zauberer.

Ach, lieber Herr, besinnt Euch doch!
Hört zu! Warnen will ich Euch noch!
Wer sich menget unter das Aas,
Der wird den Säuen leicht zum Fraß;
Wer mit dem Teufel Umgang pflegt,

---

*) Hoffmann erklärt das Verb inremmen: „Einhalt thun". Der Sinn des Verses wäre danach: „Ich will meinem Schaden wieder Einhalt thun" — was voraussetzt, daß er ihm schon einmal Einhalt gethan, ihn dann aber hat anwachsen lassen, und jetzt ihn mit des Teufels Hülfe nur nicht größer werden lassen will. Das widerspricht eben so sehr dem Zusammenhange, wie dem heutigen Sprachgebrauch, nach welchem wedder inremmen bedeutet „rächend vergelten". So ist das Wort wenigstens dem Uebersetzer von der Kindheit her geläufig.

Demselben er gern ein Schnippchen schlägt;*)
Er scheidet von ihm mit Leid beladen.
Klagt lieber den Juden Euren Schaden!

Theophilus.

Meister, zu ihnen will ich gehn.
Habt Dank, Ihr sollt mich nicht wieder sehn.

Dritte Szene.

Das Innere einer Synagoge.

Die Juden, Theophilus und sein **Diener.**

Die Juden tragen lange Röcke und breitkrämpige, ziemlich hohe Spitzhüte.

Theophilus.

Ihr Juden, Gott gebe Euch guten Tag!

Die Juden.

Die Katze beiße den Kopf Euch ab!**)

Theophilus.

Ihr Juden, würd' es Euch nicht ergetzen,
Unterwürf' ich mich Euren Gesetzen

---

*) Hoffmann übersetzt in der Anmerkung diesen Vers: „Woran er gern eine Schnepfe fängt“ und vermuthet eine verlorene sprichwörtliche Wendung. Mich dünkt, unser „Schnippchen schlagen“ ist diese Wendung. Vielleicht müßte es eigentlich heißen „Schnepfe schnappen, Snippen snappen“, nach dem thüringischen Scherznamen (in der Sage vom Wartburgkriege bei Rothe) Snippensnapp.

**) Der falsche Reim auch im Original.

Und verschwüre der Christen Bund?
Die Bücher der Christen sind mir kund.
Wär' etwas Geld von Euch mir bereit,
Wir schädigten mächtig die Christenheit.

Mosen.

Fürwahr, Herr Pfaffe, das will ich Euch sagen:
Da woll'n wir kein Kap'tal dran wagen.
Wir woll'n Euch gern hier bei uns leiden,
Doch nicht nach unserm Gesetz beschneiden.

Theophilus.

So möcht' ich, daß jeder Jude
Briete in kochendem Sude!*)
Begreift, daß es Heil Euch brächte,
Diente ich Eurem Rechte!

Isaak.

Kämst Du zum Judenbunde,
Du hättest davon nur die Wunde.
Behieltst Du das Leben, Du thätest hernach
Nur Schlechtes, so gut wie heut am Tag.

Theophilus.

Ihr Herr'n, es ist mir Ernst in der That,
Drum hoff' ich doch noch auf Euren Rath.
Zwischen die Judenhüte bringt
Mich Armuth, die mich ganz bezwingt.
Drum, paßt Das Jemand in Eurem Haufen,

---

*) Wörtlich: In einer heißen Pfanne gesotten würde.

Dem will ich meinen Leib verkaufen
Zum Eigenthum, nach Sklavenrecht.
Er sei mein Herr und ich sein Knecht.

Judit.

Hört Ihr das wohl, Herr Bon-Enfant?
Ihr werdet der reichste Jude genannt!
Gebt 'mal was aus! Kauft seinen Leib!
Dann haben wir Spaß und Zeitvertreib!

Bon-Enfant.

Fürwahr, fürwahr, ich kaufe ihn nicht.
Käme das aus vor's Landgericht,*)
Daß wir 'nen Pfaffen gekauft zu eigen,
Man würd' uns Allen den Kehraus geigen.
Im Lotto würd' uns beschieden sein:**)
Die Nase gesteckt in die Rauchbüchs 'nein!
Darum, mein Herr, seid Ihr getauft,
So bleibt Ihr von mir stets ungekauft.

Theophilus

in Thränen ausbrechend:

Und bin ich den Juden selbst zu schlecht,
So kaufe der Teufel mich zum Knecht!
Und hätt' ich der Leiber und Seelen sieben,
Sie würden dem Teufel für Geld verschrieben!

---

*) „Vor den lantheren". Der Ausdruck lantrichtaer für den Landesherrn als Richter ist dem Mittelalter keineswegs fremd.

**) Wörtlich: „Man zöge ein solches Loos für uns".

Samuel.

Lieber Herr, was heult Ihr so viel?
Ihr redet von einem leidigen Spiel.
Mich grauet, daß ich es höre nennen.
Soll Leib und Seele ewig brennen
Für dies Gut, so arm und schlecht?
Lieber Herr, besinnt Euch recht!
Ihr seid ein Christ, ein Jude bin ich,
Und dennoch wollt' ich sicherlich
Für allen Reichthum dieser Erden
Des Teufels Eigenthum nicht werden.
Ich meinte, Ihr wäret ein weiser Mann?
Laßt ab von solchem unseligen Plan!

Theophilus.

Jude, fürwahr, ich weiß das wohl,
Daß Pein meine Seele leiden soll!
Doch thu' ich nur wohl meinem Leibe,
Was frag' ich, wo sie bleibe?
Sie fahre hin nach Galile!*)
Wird ihr weh, so wird ihr weh!
Sag' an, gieb meinen Bitten nach,
Wo ich Ihn mir laden mag!
Wo mag Er sein? Hilf rathen mir!
Daß Ihn ich spreche! So dank' ich Dir!

*) Offenbar ein Mißverständniß des Dichters, entweder für Gehenna, oder für eine Bezeichnung des Jenseits in der Volkssprache des Mittelalters.

Samuel.

Und wollt Ihr im Ernst nicht davon lassen,
So seid beschieden einer Straßen,
Wo Ihr den Teufel gewiß sollt treffen,
Wenn mich nicht falsche Vermuthungen äffen.
Kennt Ihr Ovelgönne*) wohl?
Da ward erhoben manch arger Zoll,
Viel Raub ward dort zusammen gebracht,
Manch falscher Rath ward dort erdacht,
Manche Bosheit dort getrieben,
Manch täuschend Dokument geschrieben,
Manchem Pilger das Seine genommen,
Ungerupft ist Niemand vorüber gekommen.
Gott mochte Das nicht länger ertragen,
Er ließ die Rache das Raubhaus plagen.
Nun wohnt der Teufel Satan**) dort.

---

*) Ovelgunne d. h. Mißgunst, Bosheit. Hoffmann zählt 25 so benannte Orte in Nordwestdeutschland auf. Der bekannteste ist der holsteinische Vorort Hamburgs, der zugleich die Annahme beseitigt, eine kalte nördliche Lage veranlasse die Benennung. Letztere ist unzweifelhaft eine mythologische, dem Ort der Qual im Jenseits entlehnt.

**) Die einzige Ueberlieferung dieser Szene (in T.) nennt den in Ovelgönne hausenden Teufel nicht. Doch wurde er wahrscheinlich in der ursprünglichen Dichtung hier genannt, da sonst unerklärt bleibt, wie Theophilus dazu kommt, gerade den Rechten dort mit Namen zu rufen.

Sucht ihn muthig an jenem Ort!
Da werdet Ihr ihn sicher finden,
Und könnt Euch seiner Schaar verbinden.

Theophilus.

Jude, Du redest als Bruder zu mir!
Gottes Mutter vergelte es Dir!
Komm' ich zurück, ich will Dich bedenken,
Verlaß Dich drauf, mit Festgeschenken.
Daß Glück auf der Reis' ich haben mag,
Wirf einen alten Schuh mir nach!

Theophilus geht. Samuel zieht sich einen Schuh aus und wirft denselben dem Abgehenden nach.

Vierte Szene.

Ovelgönne. Ein großes, aber ödes Fürstenschloß mit leeren Thür- und Fensteröffnungen. Die Zugänge zu den Thoren sind mit Gestrüpp überwachsen. **Theophilus** und sein **Diener** brechen sich Bahn durch dasselbe und stellen sich dem Haupteingange gegenüber auf.

Theophilus,
gegen das Schloß gewandt:

Ich bin Theophilus genannt —
Meine Klage mach' ich hier bekannt —
Man hieß mich einen klugen Mann,
Alle Pfaffenweisheit ich gewann,
Alle Kunde der irdischen Sachen.
Ich wußte Recht zu machen,
Und Recht auch zu verkehren.

Man schwieg vor meinen Lehren.
Wohin ich meine Weisheit trug,
Als wahr und richtig galt mein Spruch;
Einer Thorheit durfte mich Niemand zeih'n.
Von den Pfaffen und von den Lai'n,
Von den Armen und von den Reichen,
Niemand mochte sich mir vergleichen.
An klugen Reden*) und weisen Sinnen
Konnt' ich immer den Preis gewinnen,
Und habe das, hoff' ich, nicht verloren.
Da ward ich dann zum Bischof erkoren.
Ich war schon fast ein Fürst geworden,
Doch mich verdroß der geistliche Orden.
Einem Andern kam die Wahl zu gut,
Der hat mich gleich in seiner Wuth
Vertrieben und mir die Pfründe genommen,
Aus der mir täglich eingekommen
So viel an Weizen und an Wein!
Und muß nun arm und elend sein!
Das kann ich nicht ertragen.
Das Aeußerste muß ich wagen;
Und sei es mir auch noch so schwer,
Ich muß mich gesellen zum Teufelsheer.
Ich will des Teufels werden,
Treff' ich ihn hier auf Erden;

---

*) Nach W. v. 11. Nach St.: Räthen.

Der Seine ich nun bleibe
Mit der Seele und mit dem Leibe,*)
Wenn er mir helfen will und kann,
Zu werden ein so mächtiger Mann,
Daß ich dem Bischof und dem Stift
Zahle, was sie mit Recht betrifft.
(Mit tieferer Stimme.)
Giebt es irgend im Höllengrund
Einen Teufel — zu dieser Stund'
Mög' er sich offenbaren mir,
Mög' er leiblich erscheinen hier,
Mich zu nehmen zum Unterthan,
Meinen Verzicht auf Gott zn empfah'n.
(Mit starker Stimme.)
Ich beschwöre Dich, Teufel Satanas,
Bei dem Gott, der Laub und Gras,
Der Erde Stand, der Sterne Pfad,
Und jedes Ding geschaffen hat;
Ich beschwöre Dich bei dem Falle,
Den Ihr Teufel fielet alle,
Du und Deine Mitgenossen,

---

*) St. und W. haben hier übereinstimmend folgende, wahrscheinlich zur ursprünglichen Dichtung gehörige, wenn auch nicht gerade glückliche Verse:
576a Für jetzt und alle Ewigkeit.
Ich ehre seine Herrlichkeit
Mehr, als ich jemals Gott verehrt,
576d Wenn er mir Hülfe jetzt gewährt,

Da Euch der Himmel hat verstoßen;
Und bei dem jüngsten Tage,
Da Gottes Sohn führt Klage
Gegen aller seiner Feinde Schaar,*)
Stelle Dich hier in Eile dar
Und rechte Antwort sage
Auf Alles, was ich frage.

Satanas
springt aus dem Schloßthor hervor, laut schreiend:

Theophile, was willst Du mich stören
Mit solchem mächtigen Beschwören
Bei dem Gott, der jedes Ding
Erschuf, was groß ist und gering,
Das Gute — und das Böse auch!
Das war immer der Pfaffen Brauch:
Ist ihnen 'mal ein J— entgangen,
So sollen wir arme Teufel hangen,
Blasen wir ihn Euch nicht wieder ein.
Wir müssen wie Sklaven belästigt sein.
Bessres verdienen wir um Euch, Pfaffen!
Wären wir Teufel nicht geschaffen,
Mit uns den Leuten die Hölle zu hitzen,
So könntet Ihr auch am Pflugsterz schwitzen.
Das gilt Euch nichts. Mit Eurem Eid,
Es sei uns lieb, es sei uns leid,

---

*) So nach St. Tr.: gegen alle Sünder; W.: gegen alle seine Unterthanen.

Zwinget Ihr uns, zu Euch zu kommen.
Du hast mir 'ne weite Reise benommen.*)
Ich war dort hinten in India;
Meine Gesellen besuchte ich da.
Der König von India war gestorben,
Ich hätte gewiß die Seele erworben,
Wär' ich dort etwas noch geblieben;
Nun hast Du mich dort fortgetrieben.
Sobald ich Deinen Spruch vernahm,
Das gräuliche Bannwort zu mir kam,
Da mußt' ich rastlos eilen zu Dir.
Theophile, sage, was willst Du von mir?

Theophilus.

Satanas, hast Du Silber und Gold,
So will ich Dir zahlen den theuersten Sold,
Der je mir ward zum Kaufe.
Meine Seele, in der Taufe
Mit Gottes Blute gereinigt,
Mit Gott selbst dann vereinigt,**)
Die will ich geben in Deine Hand.
Ich besitze kein edler Pfand.
Gefällt's Dir, daß dies soll geschehn,
So mag der Weinkauf***) gleich ergehn.

---

*) Das Resultat einer weiten Reise vereitelt.

**) Nämlich im Abendmahl.

***) Nach W. St.: Lykôp, gleicher Bedeutung. Tr.: einfach „Kauf".

Satanas.

Nein, nein! Der Antrag taugt nicht viel.
Dünkt Dich Silber und Gold ein Spiel?
Wir Teufel müssen haushälterisch sein.
Wir ließen schon oft uns darauf ein,
Daß wir den Leuten Reichthum gaben.
Sie pflegten sich erst an der Wollust zu laben
So zwanzig, dreißig Jahre lang.
Wenn aber der Leib ward alt und krank,*)
Dann sind sie auf einen Weg gekommen,
Wo uns die Seelen wurden benommen.
Willst Du es aber mit Ernst betreiben,
So sollst Du einen Pakt**) uns schreiben.
Der Pakt soll also beschaffen sein:
Jedem, der jemals sieht herein,
Bezeugst du ohne Winkelzug
In Worten, klar und deutlich genug,
Theophilus sei des Teufels Mann.
Dein Siegel hafte auch daran.
Soll der Pakt vollkommen sein,
Drück' auf ihm ab Dein Ringelein,
Welches Du trägst an Deiner Hand.
Mir übergieb den Pakt als Pfand,

*) Dies Motiv ist im Original nicht ausdrücklich bezeichnet.

**) Breif.

So will ich Dir so viel Reichthum geben —
Du führst alsdann ein herrlich Leben.

Theophilus.

Was sollt' ein Pakt noch nöthig sein?
Es bleibt mein Wort von Falschheit rein.
Ich pflege nicht zu lügen.
Wollt' ich Dich betrügen,
Ich taugte schlecht zu einem Pfaffen.

Satanas.

Dies Wort kann Dir nicht Vortheil schaffen.
Willst Du werden mein Unterthan,
So muß ich Deinen Pakt empfah'n.
In denselben sollst Du schreiben,
Daß Du ewig mein willst bleiben
Mit Leib und Seele! Schreib' dabei,
Daß für Dich kein Trost mehr sei
Und nie ein Trost mag werden
Im Himmel noch auf Erden,
Daß niemals Hülfe Dir zum Frommen
An Leib und Seele je soll kommen;
Wenn Jemand für Dich bäte,
Daß er's mir Unrecht thäte.
Behagen Dir nun diese Sachen,
So will ich den Weinkauf*) mit Dir machen.

Theophilus.

Was ein Mann nicht wenden kann,

---

*) Wie in V. 638.

Das seh' er stets für gut an.
Dazu bin ich her gekommen —
Du hast es ja bereits vernommen —
Auf immer eigen Dir zu werden
Für Geld und Gut auf dieser Erden.*)

Satanas.

Dein Wunsch soll in Erfüllung gehn,
Sobald ich Pakt und Pfand gesehn.

Theophilus.

Wie eifrig bist Du, mich zu treiben,
Daß ich Dir gleich den Pakt soll schreiben,
Der meine Seele dem Tode weiht!
Du findest mich dazu bereit.
Was hilft es mir zu widerstreben?
Ich bin für dies und jenes Leben
Ohne Gnade ewig verloren.
Ich wäre besser nicht geboren.

(Wendet sich zu seinem Diener:)

Gieb mir das Pergament, Gesell,
Feder und Inkhorn! Ich will schnell
Schreiben den bündigsten Traktat,
Daß nie der Seele werde Rath.

Satanas.

Höre, Theophilus! Laß Dir erst kund
Werden die Pflichten von Deinem Bund!
Eh' Du zu schreiben hier beginnst,

*) „Auf dieser Erden" aus St. und W.

Will ich, daß Du Gemeinschaft gewinnst
Mit mir und mit allen meinen Gesellen,
Auch Denen, die hausen im Grunde der Höllen.
Auf Gott verzichte ganz und gar
Und auf die Mutter, die ihn gebar —
Sie ist so gütig, stark und licht —
Sie zu nennen vermag ich nicht.
Verzicht' auf Alles auch zugleich,
Was wohnt bei Gott im Himmelreich;
Du sollst verzichten heute
Auf alle seligen Leute,
Die schon hier auf dieser Erden
In Gottes Dienste heilig werden;
Auf Sonne, Mond und Sternenschein,
Die da leuchten hold und rein.
Du sollst absagen allen Dingen,
Von denen man pflegt vor Gott zu singen,
Zu sprechen, zu denken oder zu lesen.
Richte den Sinn ganz auf mein Wesen!
Deine Zunge soll stille liegen
Und nicht im Gottesdienst sich wiegen!
Die Ohren sollen geschlossen sein,
Es dringe kein Gotteswort hinein!
Hüte Dich vor des Kreuzes Segen,
Mit dem sich Christen zu segnen pflegen.
Dem Kirchgang sollst Du den Rücken wenden,
Almosen sollst Du niemals spenden,

Außer Du giebst sie mir zu Ehren!
Solch' Wohlthun will ich Dir nicht wehren.
Willst Du Dich zu dem Allen bequemen,
So will ich in meinen Dienst Dich nehmen,
Und schaffen, daß Dich die Leute ehren;
Dein Reichthum soll sich täglich mehren.

Theophilus.

Mit 'ner Formel beschwerst Du mich nun,
Wie man Verdächt'gen pflegt zu thun?
Das hat mir sehr mißfallen.
Doch ich entsage Allen,
Beides im Himmel und auf Erden —
Eine soll ausgenommen werden:
Das ist Maria, die reine Magd.
Der nicht von mir wird abgesagt.

Satanas.

O weh, das süße Wort! O Pein!
Das dringt in's Ohr mir unsanft ein!
Schweig'! Sprich das böse*) Wort nicht mehr!
Es brennt mich arg, es quält mich sehr!
Willst Du, ich soll mich mit Dir befassen,
So mußt Du von Gottes Mutter lassen.
Sie ist so milde, ist so rein,
Behältst zum Freund Du sie allein,
Weder ein anderer Teufel noch ich

---

*) Hier fehlt im Original ein Adjektiv.

Will ich, daß Du Gemeinschaft gewinnst
Mit mir und mit allen meinen Gesellen,
Auch Denen, die hausen im Grunde der Höllen.
Auf Gott verzichte ganz und gar
Und auf die Mutter, die ihn gebar —
Sie ist so gütig, stark und licht —
Sie zu nennen vermag ich nicht.
Verzicht' auf Alles auch zugleich,
Was wohnt bei Gott im Himmelreich;
Du sollst verzichten heute
Auf alle seligen Leute,
Die schon hier auf dieser Erden
In Gottes Dienste heilig werden;
Auf Sonne, Mond und Sternenschein,
Die da leuchten hold und rein.
Du sollst absagen allen Dingen,
Von denen man pflegt vor Gott zu singen,
Zu sprechen, zu denken oder zu lesen.
Richte den Sinn ganz auf mein Wesen!
Deine Zunge soll stille liegen
Und nicht im Gottesdienst sich wiegen!
Die Ohren sollen geschlossen sein,
Es dringe kein Gotteswort hinein!
Hüte Dich vor des Kreuzes Segen,
Mit dem sich Christen zu segnen pflegen.
Dem Kirchgang sollst Du den Rücken wenden,
Almosen sollst Du niemals spenden,

Außer Du giebst sie mir zu Ehren!
Solch' Wohlthun will ich Dir nicht wehren.
Willst Du Dich zu dem Allen bequemen,
So will ich in meinen Dienst Dich nehmen,
Und schaffen, daß Dich die Leute ehren;
Dein Reichthum soll sich täglich mehren.

Theophilus.

Mit 'ner Formel beschwerst Du mich nun,
Wie man Verdächt'gen pflegt zu thun?
Das hat mir sehr mißfallen.
Doch ich entsage Allen,
Beides im Himmel und auf Eiden —
Eine soll ausgenommen werden:
Das ist Maria, die reine Magd.
Der nicht von mir wird abgesagt.

Satanas.

O weh, das süße Wort! O Pein!
Das dringt in's Ohr mir unsanft ein!
Schweig'! Sprich das böse*) Wort nicht mehr!
Es brennt mich arg, es quält mich sehr!
Willst Du, ich soll mich mit Dir befassen,
So mußt Du von Gottes Mutter lassen.
Sie ist so milde, ist so rein,
Behältst zum Freund Du sie allein,
Weder ein anderer Teufel noch ich

---

*) Hier fehlt im Original ein Adjektiv.

Hätte jemals ein Recht auf Dich,
Könnte Dir je an der Seele schaden.
Sie hülfe Dir stets mit ihren Gnaden!

Theophilus.

Wo will ich hinaus? Ich muß sie lassen,
Sonst giebst Du mir Dich nicht zu fassen.
Doch sollst Du geloben mir fürwahr,
Eh' ihr ich entsage ganz und gar,
So viel Reichthum mir zu geben,
Daß ich mag führen ein fürstlich Leben.

Satanas.

Zweifle daran nicht um ein Haar.
Ich gelobe Dir hier fürwahr,
Weß Dein Herz einfach begehrt,
Zwiefach wird es Dir gewährt.
Ich will so herrlich Dich erheben,
Daß alles Land vor Dir soll beben,
Daß beide Welten Dir werden bekannt!
Das schwör' ich hier in Deine Hand.

Er reicht ihm die Hand hin.

Theophilus.

Dies Anerbieten dünkt mich gut!
Also lehrt mich der kühne Muth:
Sitzt man im Stock, ist's einerlei,
Ob ein Fuß, ob kein Fuß daneben ist frei.

Er ergreift die Hand des Satans.

Satanas.

Das sprachst Du, wie ein Fürst wohl spricht!
Weitre Bedenken hab' ich nicht
Jetzt lernst Du recht mich kennen,
Sollst Deinen Freund mich nennen,
Und alle meine Gesellen
Im tiefen Grund der Höllen.
Was ich heische, vollbringe nun!

Theophilus.

Ich bin bereit, was soll ich thun?
Es sei mein Schade, sei mein Glück!'

Satanas.

Drei Fuß tritt zurück!
Sprich: Gott entsag' ich ganz und gar.

Theophilus.

Gott entsag' ich ganz und gar.

Satanas.

Und seiner Mutter, die ihn gebar.

Theophilus.

Und seiner Mutter, die ihn gebar

Satanas.

Dein Eigenthum ich bleibe —

Theophilus.

Dein Eigenthum ich bleibe —

Satanas.

Mit der Seele und dem Leibe.

Theophilus.

Mit der Seele und dem Leibe.

Satanas.

Nun setze nieder Dich und schreib!

Theophilus.

Das ist ein übler Zeitvertreib!
Dienen muß ich nach argem Recht.
Gieb mein Geräth mir, lieber Knecht!

Winkt seinem Diener, ihm das Schreibgeräth zu reichen, welches dieser in der Tasche trägt.

Der Diener.

Hier ist wohl, Herr, das Dintehorn!
Aber ich zähme kaum den Zorn,
Daß ein Herr, so kluggesinnt,
Jetzt will werden des Teufels Kind,
Und folgen zum Unheil seinem Befehl
Um schnödes Geld mit Leib und Seel'.

Theophilus.

Du armes Gewürm, was mischest Du Dich
In meine Dinge und sorgst für mich?
Zieh hin! Von Dir nicht lernt' ich gern!
Suche Dir schnell einen anderen Herrn!

Der Diener,
ihm das Schreibgeräth überreichend:

Hier Feder, Pergament und Ink!
Weil Ihr besteht auf diesem Ding,

In's Teufels Namen, behagt es Euch,
Schreibt Euren Pakt! Mir ist es gleich.

Er geht ab.

Theophilus.

Was soll ich? Ich kann mich dagegen nicht steifen!
Im Stock muß man singen nach allen Pfeifen.
Ich will denn schreiben ohne Beben,
Da ich mich einmal hab' ergeben.

(Er schreibt den Pakt und überliest ihn.)

Nun hab' ich einen Pakt geschrieben
Und nun ist nichts mir übrig blieben
Für Leib und Seele, als der Spruch,
Daß sie verfallen dem ewigen Fluch.
So grimmigen Pakt schrieb nie ein Mann.*)
Mich schaudert, seh' ich ihn nur an.
Dieser Brief bedeutet so viel,
Daß ich mit Seele und Leib zum Spiel
Des Teufels ewig dienen soll.

Satanas,

indem er ihm den Brief abnimmt:

Cousin,**) der Brief gefällt mir wohl.
Ich will ihn führen fern hinweg,
Ueber manche Brücke und manchen Steg;
Ich bringe diesen lieben Fund
Hinunter in den Höllengrund

---

*) Nach W. Tr. und St. offenbar beide abgeschwächt.

**) Neve, d. h. Verwandter in einem Verhältniß, das keinen Respekt bedingt.

Und liefr' ihn dem Herrn von unserm Heer,
Meinem Meister Luzifer.
Der soll ihn bewahren bis an den Tag,
Wo er uns nützlich werden mag.

Hinter Theophilus Rücken öffnet sich im Hintergrunde der Höllenrachen. Man sieht Luzifer auf dem Höllenthrone angekettet sitzen.

Satanas

fährt in die Hölle hinein und neigt sich vor Luzifer.

Freue Dich, Meister Luzifer,
Ich bringe Dir eine gute Mär'!
Ich habe mich viel gemüht und geplackt
Um diesen edlen guten Pakt,
Den ich von einem Verzagten*) gewann,
Theophilus, dem weisen Mann.
Der gab uns für armen Goldes Gewinn
Als Preis seine liebe Seele hin.
Seine Seele soll unser sein;
Das steht in dem Pakte, sieh nur hinein!
Wird Dir dies feine Spiel behagen,
So will ich ihm Gold und Silber zutragen.

Er überreicht ihm den Pakt, den Angeredeter durchsieht.

Luzifer.

Deß habe Dank, o Satanas!
Dein Rath mir immer der beste was.
Ich konnte nie so wacker lügen,

*) Buchstäblich: „Zweifler". Es ist aber nicht der Zweifel an der Lehre gemeint, sondern der Zweifel an der eigenen Zukunft.

Daß ich wie Du verstand zu trügen.
Nun nimm' Dir reichlich Silber und Gold,
Bring' dem Theophilus theuren Sold,
Und schaff' ihm immer ein herrlich Leben.

Er faltet den Pakt klein zusammen und steckt ihn sich unter die Zunge.

Satanas,

Schätze aufraffend:

Ich will mich gleich auf den Weg begeben.

Er fährt mit dem Aufgerafften zu Theophilus zurück, die Hölle schließt sich wieder, Satanas schüttet seine Schätze vor Theophilus aus.

Gold und Silber bring' ich Dir.
Bald schmückt Dich reicher Gewande Zier.
Sammet und Taffet sollst Du tragen,
Mit goldner Stickerei durchschlagen.*)
Gefallen Dir diese silbernen Schaalen?
Die sollst Du gebrauchen bei Deinen Mahlen.
Sie sollen gefüllt beständig sein
Mit Klaret und dem edelsten Wein.
Die besten Speisen sollst Du essen
Und all' Dein Ungemach vergessen.
Auf immer ist es vorbei mit dem Fasten!
Gern werden die Reichsten bei Dir gasten!
Die armen Schlucker sollst Du verschmäh'n!
Laß sie hungrig von dannen gehn!

---

*) St. hat hier noch die Ausführung:
858a Hier ist eine Borte von Silber fein
858b Und ein gülden Ringelein.

Hier ist auch edeles Gestein:
Beschenke damit die Frauen rein;
Dann weih'n in zartem Sinne
Sie Dir ihre edele Minne.
Bedarfst Du aber für Deinen Leib
Manch' junge Magd, manch' schönes Weib,
Laß mich's nur wissen! Schnell ist es geschehn,
Kannst gleich an die Arbeit mit ihnen gehn.
Auf dieser Burg — zwar etwas kalt*) —
Hast Du nun Deinen Aufenthalt.

Wahrscheinlich soll hier eine wunderbar schnelle Herstellung der Burg vor den Augen des Theophilus durch eine Koboldschaar in Szene gesetzt werden.

Theophilus.

Traun, Satan, das behagt mir wohl.
Nun leb' ich, wie ich leben soll.
Nun will mein Leib in Freuden gebahren,
Und stets vor Sorgen sich bewahren.
Ich lag in Sorgen manches Jahr,
Jetzt krümmt die Sorge mir kein Haar.
Ich habe Reichthum und Gewalt,

---

*) Schon aus der Edda ist bekannt, daß die jenseitigen Strafförter der germanischen Mythologie kalt und wasserüberströmt sind. In Dante's eisiger unterster Höllenregion wirkt diese Vorstellung nach. Auch jedes irdische Ovelgönne ist dem entsprechend kalt zu denken, selbst wenn die Lage dies nicht bedingt. Zur örtlichen Anknüpfung genügt wohl schon Wasserüberfluß und Wildheit der Gegend.

In eitel Freuden werd' ich alt.
Alles, was der Leib verdaut,
Zahlt die Seele, wenn ihr auch graut.
Die Seele, die mag sorgen
Vom Abend bis zum Morgen;
Wir reiten durch die Lande
Geschmückt mit schönem Gewande.
Ich werd' ein Ritter stolz und fein,
Und was ich begehre, das wird mein.

Satanas.

So soll's beständig bleiben!
Deine Lüste magst Du treiben,
Und kannst Du lang genug nur leben,
Ich will Dir die Fülle des Guten geben.

Er führt

Theophilus

in die Burg, der beim Abgehen singt:

Mir gebot mein Leib also,
Daß ich immer wäre froh u. s. w.*)

*) Ein volksthümliches Frühlingslied nach der Weise der Nithart-Lieder.

Schluß des ersten Spiels.



Ein **Chorgesang** ermahnt das Publikum, dem nach kurzer Pause folgenden zweiten Spiele seine Aufmerksamkeit zuzuwenden:

Silete! Silete!
Silentium habete!*)
Euch wird nun dargestellt alsbald,
Wie Theophilus mit Gewalt
Den mächt'gen Bischof hat betrübt,**)
Der erst an ihm Gewalt geübt.

---

*) Schweiget! Schweiget! Bewahret Stillschweigen!

**) Mit gewalt overtôch; wörtlich: Mit ausreichender Macht „auf ihn reiste" — in der heutigen vulgären Bedeutung des Wortes.



Zweites Spiel.

Dies Spiel ist bis auf den Schluß — oder einen Passus aus der Schlußszene — verloren. Ueber den Inhalt weiß man nur, was der Schlußchor am Ende des ersten Spieles aussagt, und was sich aus dem pragmatischen und ästhetischen Zusammenhange ergiebt. Es wurde dargestellt, wie Theophilus mit Satans Hülfe an dem heuchlerischen Bischof von Odensee und dem ganzen Pfaffengesindel Rache nimmt, und dann, wie er die Herrlichkeiten genießt, welche ihm sein Pakt eingetragen. Ueber das Nähere sind nur Vermuthungen möglich. Wahrscheinlich wurde der Beschauer zunächst nach Odensee zurückversetzt. Vielleicht traten zuerst einige Mitglieder des Kapitels auf, die sich über die nach innen strenge, nach außen kraftlose Verwaltung des neuen Bischofs beklagten, das satirische Bild der Hierarchie, das schon der Anfang des ersten Spieles bietet, vervollständigten und mit Bedauern des Ausgestoßenen gedachten. Dann mag der Diener des Theophilus Kunde vom Teufelsbündniß desselben gebracht, und dadurch dem hinzukommenden Bischof Gelegenheit zu neuer Selbstverherrlichung geboten haben. Unglücksbotschaften mochten dies Geschwätz unterbrechen und dem errathenden Leser die nahende Rache des Vertriebenen ankündigen. Vielleicht nahm er mittels falscher Urkunden und Zeugen nicht nur dem Kapitel alle Habe ab, sondern brachte den Bischof und die Seinen vor geistlichem und weltlichem Gericht in den Schein wissentlicher und boshafter Usurpation fremder Rechte; vielleicht wurden ihm die vermeintlich hartnäckigen Betrüger, deren Haupt wohl noch ärgerer Frevel scheinbar überführt werden mochte, zur Bestrafung überliefert. Den Schluß mag ein Jubelfest auf Schloß Ovelgönne gebildet haben, bei welchem der Neid der Gefangenen über die Wollust, in der ihr Besieger schwelgte, deren empfindlichste Strafe und vernichtendste Karakteristik bilden durfte. Der Dichter konnte dabei, im Gegensatze gegen die Repräsentanten des ersten Standes, allerlei leichtes Volk seiner eigenen Art, Bitendeeler und sonstige

Abenteurer, Schauspieler und fahrende Fräulein, in verhältnißmäßig liebenswürdigem Lichte erscheinen lassen. Vermuthlich trat auch der Jude Samuel wieder auf, um den versprochenen Lohn zu empfangen, und vielleicht war es eine abermalige Warnung dieses Mannes, die den König des Festes aus seinem Glückstaumel aufstörte. Schließlich sah man Theophilus sich unmuthig von der Menge absondern. Die letzte Szene spielt wohl wieder am Platze der Schlußszene des ersten Spieles im Freien vor der Burg, aus welcher der Jubel herüberschallt, und vielleicht Lichterschein herstrahlt.

Theophilus

im prachtvollen Hauskleide, einsam vor sich hin brütend.

Aber die Seele steht zu Pfand!
Die Seele ist in des Teufels Hand!
Und mag der Leib in Freuden leben,
Die Seele muß doch immer beben.
Ich kann ihr keinen Trost erdenken,
Sie muß sich in die Hölle versenken,
Sie muß immer verloren sein
In der tiefen Höllenpein.

Satanas

schleicht von hinten heran und raunt ihm hämisch zu:

Bekennst Du, daß Du mein bist?
Sage mir Das zu dieser Frist!

Theophilus,

ohne ihn zu beachten.

Von zarter Art soll die Seele sein,
Darum möchte ich weinen und schrei'n.
Zur Abwehr, sagt man, sei sie schwach.

Ich werd' es erfahren, es naht sich der Tag.*)
Oh wüßt' ich, wann ich stürbe,
Und was ich dann erwürbe,**)
Und wo dann bleibt die Seele mein!
Oh wüßt' ich, sie hörte auf zu sein!
Oh weh der leiden Stunde!
Sie sinkt zum Abgrunde
Und darf in Angst und ew'gem Grauen
Niemals Gottes Antlitz schauen.***)

---

*) Diese vier Verse sind in beiden Ueberlieferungen entstellt, infolge der unmittelbaren Verbindung dieser Szene mit der Schlußszene des ersten Spieles. Nach Hoffmann besagen sie: „Die Seele soll sündigen Neigungen unterworfen sein; ich will Das ausprobiren". Daran schließen sich hier fortgelassene Verse des Inhalts: „Ich will jedenfalls meinen Pakt gehörig ausnutzen." Damit aber steht die von W. überlieferte Verzweiflung über die Schwäche der Seele in schreiendem Widerspruch. Diese Schwäche muß also einen anderen Sinn haben, sie muß sich beziehen auf den Kampf der vom Leibe geschiedenen Seele gegen die Teufel — eine dem Modernen fremdartige, dem Mittelalter geläufige Vorstellung. Damit fällt die Anknüpfung für die Selbstaneiferung zur Sündenlust hier fort.

**) Eigentlich: „Und daß ich das erführe, wo" u. s. w. — was aber wahrscheinlich Entstellung ist.

***) St. hat hier noch die Verse — offenbar Anbequemung an den Geschmack eines rohen Publikums, übrigens geeignet, die Erhabenheit unserer Dichtung über

Satanas

tritt vor ihn hin:

Gestehst Du, daß Du wirklich mein
Mit Seel' und Leib mußt ewig sein?
Also soll es bleiben.
Deine Lüste magst Du treiben,
Und kannst Du lang g'nug leben,
Ich will Dir die Fülle geben.

Er zieht Theophilus in die Burg zurück.

Wahrscheinlich ertönte hier, dem gleichen Schluß des ersten Spieles entsprechend, ein zur Sinnenlust aufforderndes Lied — vielleicht im wilden Chor der Dirnen und der Strolche in der Burg — worauf ein Chor nach Spielschluß auf das dritte Stück hinweisen mochte.

---

die brutale Auffassung der gewöhnlichen Diableries scharf hervortreten zu lassen —:
928a Der Teufel soll sie zerklauen
929b Und zerreißen und zerhauen.



Drittes Spiel.

Erste Szene.

Jahrmarktstreiben in einer größeren Stadt. Im Hintergrunde eine Marienkirche. Unter der Menge zeigt sich ein Prediger, der sich neben der Kirchenthür einen Predigtstuhl zurecht macht und denselben besteigt. Theophilus in ritterlicher Kleidung tritt auf, gefolgt von zwei Edelknechten.

Erster Edelknecht.

Hier, Herr, laßt uns herumspazieren,
Mit den Bürgern uns reiben und lustig charmiren!
Hier könnt' Ihr freudig des Leibes pflegen,
Da Euch doch nichts an der Seele gelegen.
Ich seh' da viele Leute stehn;
Da laßt uns auch in die Menge gehn!
Da findet Ihr leicht zu dieser Frist
Ein Abenteuer, das köstlich ist.

Theophilus.

Ja, Knecht, dein Wort gefällt mir gut.
Gehn wir denn hin mit freiem Muth!
Manch' Mädchen seh ich, manch' junges Weib!
An denen laben wir unseren Leib.

Zweiter Edelknecht.

Herr, macht es Euch Spaß den Teufel zu äffen?
Hier sollen wir Gottes Wort antreffen!
Einen Stuhl besteigt ein geistlicher Mann.
Die Menge drängt sich an ihn hinan.
Da sind wir schön zu Paß gekommen.
Hört Gottes Wort! Das mag Euch frommen!
Ich rath' Euch Das in guten Treuen.
Gottes Wort soll Niemand scheuen.

Theophilus.

In Gottes Namen, gehn wir hin!
Vielleicht erblüht uns guter Gewinn.

Er stellt sich mit den Edelknechten vor den Stuhl des Predigers.

Satanas

tritt im Hintergrunde auf, erschrickt, eilt auf Theophilus zu und ruft ihn an:

Höre! höre! Vetter,*) was nun!
Sage, was denkst Du jetzt zu thun?

Theophilus drängt sich unmittelbar an den Prediger hinan.

Der Prediger

liest zunächst das Evangelium:

Vidit Iesus hominem sedentem in telonio**) ꝛc.
Gott schenk' uns rechte Sinne,
Geb' uns seine göttliche Minne,
Er spend' uns Allen Gnade und Frieden,

---

*) Vedder. Der Gegensatz zu dem spöttischen „neve Cousin“ in V. 826 ist zu beachten.

**) Matthäus IX, 9—13.

Und meiner Rede sei beschieden,
Daß sie Euch hold zum Herzen dringt,
Gott angenehm ist und Freude Euch bringt! —
Ich las ein Wort des Evangelisten,
Lateinisch, bekannt vielen guten Christen,
Das will ich hier wohl deuten
Verständlich allen Leuten.
Doch eh' ich erkläre seinen Sinn,
Grüßen wir erst die Königin,
Denn unsre liebe Frau ist sie,
Alle mit einem „Ave Marie",
Damit mein Wort sie weihe,
Daß es Allen Trost verleihe,
Und daß der gute Gottes Sohn
Werde gelobt auf seinem Thron.
Drum grüßt zuerst die Königin!
Dann folgt gleich meiner Rede Beginn.

Satanas entflieht. Alle Uebrigen beten ein Ave Maria. Dann fährt der Prediger fort:

Nun schweiget Alle und hört es so:
Matthäus im Evangelio
Schreibt uns, wie Jesus Christus sah:
Ein Zöllner saß am Zollhaus da,
Ohne Scham und Bescheidenheit.
Unserm Herren war das Leid.
Er sprach: „Höre, Zöllner mein,
Willst ein seliger Mensch Du sein,

Stehe auf, begleite mich,
Wie es wohl sich schickt für Dich."
Er erhob sich und zur Hand
Folgt' er ihm durch's weite Land.
Ein Sünder war er offenbar,
Jetzt geht er in der Christus Schaar.
Ihm waren Recht und Unrecht gleich,
Jetzt zeigt er den Weg in's Himmelreich.
Ei, Du Sünder, was sündigst Du noch?
Von Gottes Milde hörst Du doch!
Nahmst Du auf Dich der Sünde Pflicht,
Kehre wieder, verzweifle nicht!
Also lieblich will Gott Dich empfahn,
Als hättest Du nie wieder ihn 'was gethan.
An Magdalena sieh es an,
Wie Gottes Gnade sie gewann.
Sie war seit manchen Stunden
Von sieben Teufeln gebunden.
Aber seitdem sie auf Gnade gedacht,
Bezwang sie Gottes Zornesmacht.
König David kann Dir ein Vorbild geben;
Er führte lang ein Sündenleben,
Doch da er Gnade wollte begehren,
Brachte Gott ihn wieder zu Ehren.
Im Buch von Sankt Peter wird uns berichtet,
Drei Mal hat er auf Gott verzichtet.
Er schwur gar theuer wohl drei Mal,

Wie Ihr's vernommen im Passional:
„So mir helfe das heilige Licht,
Ich kenne des Menschen nicht!“
Aber schon nach kurzer Zeit
Weint' er bitter in Reu' und Leid.
Da ward ihm reiche Gnade bekannt;
Er ist der Apostelfürst genannt.
Merk', Sünder, Gottes Mildigkeit!
Sie ist so groß und ist so weit!
Zweifle daran nicht um ein Haar:
Gott nimmt Deiner beständig wahr,
Wohin Dein Weg sich wendet,
Ob nicht Dein Sünd'gen endet!
O weh, Du armer, verzweifelnder Mann,
Deiner nimmt sich Gott nicht an.
O weh, Du armer, verzweifelnder Mann,
Du ehrst den Teufel, so gut man kann.
Verzweifelst Du an Jesus Christ,
Bist Du ärger als der Teufel ist! *)
Wie bist Du mit sehenden Augen blind,
Glaubst Du nicht an Maria's Kind,
Das Dir mit Leiden Heil erworben,
Das Dich zu trösten ist gestorben!
Auf seine Füße schrieb ein Stift

*) Der Teufel, so ist die Meinung, glaubt zwar nicht — im edlen Sinne des Worts — an Christus, aber er unterschätzt ihn auch nicht, wie es der Verzweifelnde thut.

Deinen Namen mit bittrer Schrift,
Und eben so auf seine Hand,
Da er Dir löste des Teufels Band.
Du bist geschrieben ihm selbst in's Herz.
Für Dich erlitt er großen Schmerz,
Leiblichen, geistigen, klagenden, stillen,
Sünder, Alles um Deinetwillen.
Ist Dir um seine Gnade Noth
Und willst Du beachten sein Gebot,
So wird sein Heil Dir nicht versagt.
Drum bitten wir die reine Magd,
Alle zu entbinden
Von ihren schweren Sünden,
Die sich an ihrem Dienste lassen finden.

Jeder, der nun mit dem innigen, frommen
Herzen dies Wort hat recht vernommen,
Merk' daß er soviel Ablaß habe —
Wär' er gefahren zum heiligen Grabe
Ueber's Meer, traut meinem Bericht,
Größeren Ablaß hätte er nicht.
Darum, Ihr seligen Leute,
Gott sollt' Ihr danken heute
Für alle seine Güt' und Gnad',
Die er an uns erwiesen hat.
Ihr lieben Sel'gen, Mann und Weib,
Eure Seele, Euren Leib

Befehl' ich Gott, dem Herrn, dem hehren:
Wohin Ihr Euch nun werdet kehren,
Und wo Ihr wollt das Land durchfahren,
Da möge Gott Euch wohl bewahren.
Leib, Seele, Ehre — behüte sie
Unser Herr und die Magd Marie!

Der Prediger steigt vom Stuhle, Leute aus dem Volke reden ihn an

Theophilus

steht in der Gruppe und spricht vor sich hin:

Oh — weh, ich kluger Mann,
Daß ich mir selbst Verderben sann!
Was ist mir armem Mann geschehn!
Meine Augen ließen mich irre gehn.
Ich ward so sinnlos, ward so dumm!
Mein Mund ist guter Reden stumm!
Meine Weisheit ward der Narrheit Raub,
Meine Ohren wurden taub,
Gottes Worte zu vernehmen.
Ich muß mich meines Stumpfsinns schämen.
Ich habe das lange Leben
Für ein kurzes hingegeben!
Ein Kauf nach Art der Thoren!*)

---

*) Eine solche Karakterisirung des Kaufes steht nicht im überlieferten Text; doch ist die unpassende Versfüllung (St. 660) „Dat is my toren, darüber bin ich zornig" vielleicht aus einer solchen korrumpirt.

Nun bin ich ganz verloren!
O wär' ich nie geboren!

O weh, wer hilft mir Armen?
Wer wird sich mein erbarmen?
Wo darf ich Zuflucht suchen?
Ich wagte zu verfluchen
Gott und aller Heil'gen Heer!
Da ist's zu spät! Die helfen nicht mehr!
Doch will ich wiederkehren
Zu der Frau, der lichten, hehren,
Die Gottes Mutter heißt fürwahr,
Von allen Sünden rein und klar.
Ich will sie bitten Tag und Nacht,
Bis sie mir Rettung hat gebracht.
Kann mir noch Hülfe werden
Auf der jämmerlichen Erden,
Von der Jungfrau sie mir kommen muß,
Die aller Gnaden Ueberfluß.

Er enteilt in die Kirche.

Zweite Szene.

Nacht. Das Innere der Marienkirche.*)

Theophilus

kniet betend vor einem Gnadenbilde der Jungfrau.

Dich grüß' ich, Maria, Heiles voll,
Der jeder Sünder vertrauen soll,
Du aller Selde edler Schrein!
Aus Dir, Du Kaiserin, klar und rein,
Je und Je die Gnade floß.
Gott gab sich selbst in Deinen Schooß,
Gab Dir Gewalt der Minne,**)
Den Sündern zum Gewinne,
Gnade zu werben zu Deren Frommen,
Die aus dem Wege sind gekommen.
Auch ich, Du edler Leitestern,
Kam ab vom Pfad; er ist mir fern.
Hilf mir wieder auf meinen Weg!
Du bist die Brücke, bist der Steg!
Alle, die zu Dir kommen,

---

*) Man denkt sich den Betenden am besten auf dem Chore, der gegen den übrigen Raum der Kirche, in welchem man bei Nacht wohl Bluthunde, zur Abwehr von Einbrechern, herumlaufen ließ, durch Gitter abgeschlossen ist. Satan erscheint später außerhalb dieser Gitter im Umgange.

**) W.: „Und wählte Dich zu einer Trautin, Geliebten"; St.: „zu einer Beseligerin, Erlöserin — Soverinne" = Salvatrix.

Werden dem Teufel genommen.
Ich trat sehr fehl; ich darf nicht wagen,
Frau, die Augen aufzuschlagen
Zu Gottes schrecklichem Angesicht,
Willst Du mir Botin werden nicht
Und helfen mit Deiner Minne,
Daß ich Gnade gewinne.
Durch Dein mächtiges, seliges Flehn
Würde sogleich mir Gnade geschehn.
Herrin, sprich das selige Wort,
Dem alles Andre schweigt sofort,
Denn Dein liebes Kind gewährt
Alles, was Du hast begehrt.

Maria

erscheint in der Flammen-Mandorla, streng und zornig:

Theophile, Dein Weinen
Vermag Dich nicht zu reinen.
Du liegst hier nun drei Tage
Mit Jammer und großer Klage —
Ist Jemand Dir zu Hülfe kommen?
Mich dünkt, ich hab' es nicht vernommen.
Wer mag auch wohl Dein Helfer sein!

Theophilus.

Sei Du es, Kaiserin, klar und rein!

Maria.

Was kümmert's mich, wenn Angst Dich plagt?
Mir hast Du ja abgesagt,

Mir und meinem Kinde
Und allem unsern Gesinde
Oben im Himmel und unten auf Erden.
Ich mag Dir Helferin nicht werden.

Theophilus.

Ach, edle Rose von Jericho,
Warum tröstest Du mich so?
Du Fülle aller Gnaden,
Du wirst von mir geladen
Mit demselben Gruß und Wort,
Wie Gabriel Dich grüßte dort,
Als die Verkündung Dir geschah:*)
Ave plena gratia!**)
Wolltest Du an mir allein
Deines Namens ledig sein?
Drum würd' ich schämen mich für Dich!
Bitte Dein liebes Kind für mich!
Ich beschwöre Deine Mildigkeit!
Fürwahr, es ist mir herzlich Leid,
Was ich Armer habe gethan.
Rechte Reue faßt mich an.
Ich lebe ganz nach Deinem Rath
Von Morgens früh bis Abends spat.

Maria.

Theophile, bete nun weiter im Stillen!

*) Eingeschobener Vers.
**) „Sei gegrüßt, Du Holdselige!" Lucas I, 26.

Theophilus.

Frau, gern gehorch ich Deinem Willen.

Maria.

Zu meinem Kinde will ich gehn,
Und will für Dich um Gnade flehn.
Dein treuer Bote will ich sein.

Theophilus.

So thue, Kaiserin, klar und rein.

Theophilus bückt sich zu stillem Gebete. Oben im Hintergrunde, wohl über dem Hochaltar, öffnet sich der Himmel. Man sieht Jesus Christus auf dem Throne der Welt, umgeben von Engeln und Heiligen.

Maria

nachdem sie zum Himmel emporgefahren und vor Jesus Christus hingetreten ist:

Liebes Kind, ich bitte Dich hier,
Einen Wunsch erfülle mir!
Laß Deine Gnade sich erbarmen
Ueber einen sündigen Armen.
Er lag drei Nächte und Tage
Vor mir in steter Klage,
Ohne zu essen, im Gram um die Sünden.
Vergönne mir, ihm Trost zu künden,
Laß mich stillen die Thränen sein;
Ich bin's ja, zu welcher die Sünder schrei'n:
Salve regina, tilg' unser Weh,
Mater misericordiae,*)

---

*) „Heil Dir, Königin! — Mutter der Barmherzigkeit.“

Du Mutter der Barmherzigkeit!
O Sohn, sein Schreien schafft mir Leid!
Die Fülle von Trost und Gnade
Heiß' ich, des Teufels Schade;
Ich werde gepriesen: Das Morgenroth,
Des Sünders Leben, des Todes Tod,
Der ewigen Selde lichter Schrein —
Den Namen laß gewaltig sein,
Das bitt' ich Dich, Kind hoch und hehr,
Dir nicht minder als mir zur Ehr'.

Pause. Da **Jesus Christus** keine Antwort giebt, fährt **Maria** eindringlicher fort:

Liebes Kind, was schweigst Du noch?
Antworte Deiner Mutter doch!
Denk', liebes Kind, wie war's uns beiden,
Als Du von unten mußtest scheiden?
Da gabest Du mir die Gewalt
An jedem Menschen, jung und alt,
Ich könne für ihn dingen
Und ihn zu Gnaden bringen.
Willst Du mir dies Recht nun nehmen?
Ich mag dazu mich nicht bequemen.
Ich hab' Dich lieb, Du liebst mich auch,
Darum laß gelten den alten Brauch!
Laß ab vom Ungemüthe,
Daß ich dem Sünder vergüte
Seine Schuld so groß und schwer.

Theo…

Frau, gern gehorch…

Mari…

Zu meinem Kinde …
Und will für Dich …
Dein treuer Bote …

Theo…

So thue, Kaiserin, …

Theophilus bückt sich zu stillem G…
…über dem Hochaltar, öffnet …
Jesus Christus auf dem Throne …
und Hei…

Mari…

nachdem sie zum Himmel empor…
hingetre…

Liebes Kind, ich bi…
Einen Wunsch erfü…
Laß Deine Gnade …
Ueber einen sündig…
Er lag drei Nächt…
Vor mir in steter …
Ohne zu essen, im…
Vergönne mir, ih…
Laß mich stillen …
Ich bin's ja, zu …
Salve regina, ti…
Mater misericor…

*) „Heil Dir, Kö…
herzigkeit."

nicht ferner gilt,
riedeschild
r hier reuig fleht
nen früh und spät,
ich an all' mein Leid,
ne Bitterkeit!
diese Hand
ern Dich bewand,
der Krippe lag
hülflos, klein und schwach.
blößt den Busen.)
das ist die Brust,
voll Kindeslust
an den Mund gezogen
Nahrung ausgesogen!
wenn Dir mein Wort 'was werth,
mit der Spindel ernährt
ittern Mangels Zeit,
andre Hülfe weit.
er Sohn, wie auf der Flucht
voll Schutz für Dich gesucht,
über manch' hohen Steg
nchen grauenhaften Weg,
thin durch die Lande ich floh,
ypten und anderswo.*)

cher bemerkt, wie stark hier die heidnische
tspielt. Die Epaphosmutter Jo, die in

Jesus Christus.

Mutter, was bittest Du mich so sehr
Für dies stinkende Aas,
Das aller Reinheit längst vergaß.*)
Er hat Dir, Mutter und Magd,
Minder nicht als mir entsagt.
Hätt' er Dir nicht abgeschworen,
Ich gäbe ihn noch nicht verloren,
Ihm würde noch Gnade gefunden.
Mich schmerzten meine Wunden,
Als er verachtete Deinen Fluch,
Der seligen Frucht, die mich einst trug.

Maria.

Vor meinen Augen sein Gnadeschrei'n,
Unerträglich muß es mir sein.

Jesus Christus.

Sein Fleisch vor meinem Angesicht
Stinkt, ich mag es ertragen nicht.
Darum sag' ich Dir, Mutter mein,
Ich will hier ungebeten sein.

Maria
ihm zu Füßen fallend:

Jesus, geliebtes Kind,
So such' ich, wo Deine Füße sind.

---

*) Nach W.: „In dem niemals Reinheit war" — wahrscheinlich entstellt. St.: „An dem Du keinen Theil hast" — wohl noch mehr entstellt.

Wenn mein Recht nicht ferner gilt,
Daß ich sei ein Friedeschild
Des Menschen, der hier reuig fleht
Mit bittern Thränen früh und spät,
So mahn' ich Dich an all' mein Leid,
Für Dich erlittene Bitterkeit!
Denke Kind, wie diese Hand
Mit armen Tüchern Dich bewand,
Da vor mir in der Krippe lag
Dein Leib so hülflos, klein und schwach.
(Sie entblößt den Busen.)
Siehe, Kind, das ist die Brust,
Die Du oft voll Kindeslust
Zärtlich hast an den Mund gezogen
Und Dir zur Nahrung ausgesogen!
Denk' dran, wenn Dir mein Wort 'was werth,
Wie ich Dich mit der Spindel ernährt
In jenes bittern Mangels Zeit,
Als jede andre Hülfe weit.
Denk' lieber Sohn, wie auf der Flucht
Ich angstvoll Schutz für Dich gesucht,
Umirrend über manch' hohen Steg
Und manchen grauenhaften Weg,
Da weithin durch die Lande ich floh,
In Aegypten und anderswo.*)

---

*) Der Leser bemerkt, wie stark hier die heidnische Mythologie mitspielt. Die Epaphosmutter Io, die in

(Mit steigender Heftigkeit.)

Denk', was litt' ich in jener Stund',
Als Dich machte am Herzen wund
Des blinden Juden Lanzenstoß,
Da Blut Dir aus der Seite floß!

(In Thränen ausbrechend.)

Lieb' Kind, für all' die Bitterkeit,
Für alles um Dich getrag'ne Leid —
Hab' ich Dir Liebes ja gethan,
Laß Gewährung mich empfah'n,
Laß diesen Sünder mich bewahren,
Daß meine Huld er mag erfahren!

Jesus Christus

in höchster Erregung vom Weltenthrone aufstehend:

Maria, liebe Mutter mein,
Steh' auf, laß Dein Weinen sein!
Ich gebe ihn in Deine Hand:
Verschaffst Du wieder ihm sein Pfand,
Den Pakt, den er dem Teufel gegeben,
So darf durch Deine Huld er leben.

Maria

erhebt sich und kehrt zu Theophilus zurück. Der Himmel schließt sich. Die Nacht beginnt sich zu lichten.

Steh' auf, Theophile!
Weine nicht mehr um Dein Weh!

Angst und Schmerz nach Aegypten flieht, und die Horosmutter Isis, die in Niedrigkeit und als Magd dienend in Aegypten durch's Land flieht, sind die unverkennbaren Schwestern dieser Maria.

Drei Tage trugst Du Reuepein,
Drum sollst Du jetzt gerettet sein.
Ich habe Dir Gnade gefunden,
Du bist Deiner Schulden entbunden.
Du bist gegeben in meine Hand;
Ich will Deine Seele, will Dein Pfand
Lösen mit meiner gewaltigen Kraft
Aus des Teufels Gefangenschaft.

Theophilus

sich erhebend:

Ach, Herrin, ich muß noch sorgen,
Mein Pakt ist in der Hölle verborgen.
Mit meinem Siegel ist er versehn.
Hätt' ich ihn, würde mir Liebes geschehn.
So lang ich Den nicht wieder soll haben —
Er ist in der untersten Hölle vergraben —
Traue ich nimmer der Freudenmär'!
Zürne mir nicht, Gebieterin hehr!
Ich sage ja nur, wie die Sache bewandt.
Bring' mir den Pakt, mein theuerstes Pfand!

Maria.

Schlaf' ein wenig, Theophile!
Dich hat ermattet das bittere Weh,
In dem drei Tage Du bist gewesen.
Schlafe, so wirst Du bald genesen.

Theophilus legt sich vor dem Gnadenbilde nieder und schläft ein. Maria wendet sich dem Hintergrunde zu, wo Satanas während des Folgenden in einem dunklen Winkel aus dem Boden hervorkriecht.

Satanas, ich gebiete Dir,
Schmutziger Feigling, elendes Thier,
Auf der Stelle komm' hervor,
Da unten aus der Hölle Thor!
Theophilo sind seine Sünden vergeben;
Ewig soll er mit mir nun leben;
Er ist mir befohlen, ihn wohl zu bewahren,
Drum sollst Du flugs von hinnen fahren,
Und eilends seinen Pakt mir holen.
Darum hab' ich Dich herbefohlen.

Satanas.

Frau, ich geb' Euch den Bericht,
Ihn rettet nichts aus meiner Pflicht.
In seinem Pakte hat er geschrieben —
Einerlei, ob es ihm lieb ist geblieben! –
Wenn Jemand für ihn bäte,
Daß Der's mit Unrecht thäte.

Maria.

Satanas, ich sage Dir,
Schmutziger Feigling, elendes Thier,
Gieb auf das Recht, das Du geraubt!
Er schrieb den Pakt mit verwirrtem Haupt.
Sinnig ist er nun wieder geworden
Und wirbt jetzt um den himmlischen Orden.

Satanas.

Frau, ich geb' Euch den Bericht,
Wo der Pakt ist, weiß ich nicht.

Viel Wunders hab' ich seitdem getrieben;
Ich weiß nicht, wo der Pakt geblieben.

Maria.

So fahr' hin schnelle
In den Grund der Hölle!
Such' den Pakt an jedem Ort,
Bring' zur Stelle ihn sofort!

Satanas
mit schmerzlicher Geberde:

Oh — weh, ich muß es thun!
Ihre Macht läßt mich nicht ruhn!
(Er verschwindet und erscheint sofort auf's Neue.)
Herrin, ich muß Euch offenbaren,
Die ganze Hölle hab' ich durchfahren,
Durch alle Winkel thät' ich mich winden,
Aber der Pakt war nicht zu finden.
Ich fragte hin, ich fragte her
Meinen Meister Luzifer.
Also hat er mir da gesagt:
Schon mancher Frühling hat getagt,
Seit er den Pakt nicht mehr gesehn.
Die Wahrheit will ich Euch gestehn:
Wir können den Pakt nicht wieder finden.

Maria.

So will ich so Dich binden

Mit meiner Zucht, mit meiner Gewalt,
Daß Du den Pakt mir findest bald.

(Sie macht lächelnd einige magische Handbewegungen gegen ihn. Er beginnt sich in den furchtbarsten Qualen vor ihr zu krümmen.)

Ich gebiete Dir bei meinem Namen,
Dem Du mußt gehorsamen,
Daß Du fährst von hier zur Stund'
In den tiefsten Höllengrund,
Wo der Pakt versteckt muß sein,
Und daß Du duldest dort die Pein,
Bis Du mir wieder bringst das Pfand,
Das Dieser Dir gab in die Hand.
Tritt zu Luziferen dar —
Er kennt des Paktes Versteck fürwahr! —
Und will er ihn nicht finden,
Sollt Ihr ihn fest binden,
Und ihn so lang mit Ruthen streichen,
Bis er den Pakt wird überreichen.

Satanas

mit kläglicher Stimme:

Ai — Ach, Kön'gin rein,
Du bindest mich mit solcher Pein,
Daß ich wahrhaft muß gestehn,
Alles, was mir je geschehn.
Wohl weiß ich, wo der Pakt ist!
Schone mein nur kurze Frist,
Laß ab mit Schmerzen mich zu zwingen,
So will ich flugs den Pakt Dir bringen.

Luzifer hat ihn entwandt;
Unter seiner Zunge liegt das Pfand.

Maria macht eine den vorigen entgegengesetzte Handbewegung, worauf Satanas von seinen heftigsten Qualen frei wird. Im Hintergrunde unten öffnet sich der Höllenrachen. Man sieht **Luzifer** auf dem Höllenthrone wie im ersten Spiele. **Satanas** fährt zu ihm hin und tritt vor seinen Thron.

Satanas

Meister Luzifer gieb Rath!
Unsre Macht ein Ende hat.
Vereitelt wird der edle Plan,
Wir bestanden einen üblen Mann.
Jetzt ist Gottes Mutter gekommen
Und hat uns Theophil genommen,
Der uns schrieb den Pakt als Pfand,
Den ich gab in Deine Hand,
Der in Dir liegt begraben.
Den will sie von uns haben.
Was sagst Du dazu, Herr Luzifer?
Der schöne Pakt nützt uns nicht mehr!

Luzifer.

Sie ist unsre Herrin, uns hat sie zu Knechten;*)

---

*) Auch hier tritt das heidnische Element wieder stark hervor: Die Teufel sind die Sklaven der Maria, wie bei Germanen, Griechen und Klein-Asiaten die Kobolde der Naturgöttin dienen. Zugleich zeigt sich aber auch in volksthümlicher Form ein mystisch-philosophischer Gedanke: Selbst das ärgste Böse ein Spiel der höchsten Schönheit — über dessen unbewußtes Walten im norddeutschen

Wir dürfen wider sie nicht fechten.
Würden wir ihr zu trotzen wagen,
Sie würd' uns von Stund' an ärger noch plagen.
Je schneller wir ihrem Gebot nachkommen,
Desto besser dienen wir unserem Frommen.

Er überreicht ihm den Pakt, **Satanas** kehrt mit demselben in den Vordergrund zurück, während die Hölle sich wieder schließt.

Satanas.

Herrin, Euch kann ich nicht widerstreben.
Hier sei Euch dieser Pakt gegeben.

(Er überreicht ihr zitternd den Pakt und wendet sich dann mit grimmiger Gebärde an das Publikum.)

Aber ich sage den Laien und Pfaffen:
Uns hält nun Keiner wieder zum Affen!
Seit dieser Mann uns ward genommen,
Lassen wir keinen mehr zu uns kommen.
Ich will Euch die reine Wahrheit sagen:
Hofft Jemand Schätze bei uns zu erjagen,
Und kommt mit Beschwörungen zu uns her,
Denselben will ich erschrecken so sehr,
Daß ihm der Hals im Gelenke kracht!
Auch nehm' er wohl die Nase in Acht!

Er geht ab.

Volksgemüth man das im Erscheinen begriffene Alte Lübeck von Theodor Schwarz pag. 119—128 vergleiche.

Maria

legt dem noch immer schlafenden Theophilus den Pakt auf die Brust und spricht, was der Schlafende im Traume zu hören scheint:

Theophile, so weck' ich Dich.
Du wardst nun frei von Schuld durch mich.
Den Pakt leg' ich Dir hier auf's Herz.
Beschwichtigt hab' ich Deinen Schmerz,
Vernichtet Sünd' und Kummer.
Entweicht nun dieser Schlummer,
Dann danke meinem Kinde
Und dem himmlischen Gesinde,
Weil solches Heil Dir ward gegeben,
Und wirb' fortan um's ewige Leben!

Sie steigt zum Himmel empor. Die Morgensonne scheint in die Kirche.

Theophilus

erwacht, findet den Pakt, erhebt sich in Freuden und betet stehend.

Ich danke Dir, süßer Jesus Christ,
Weil Schöpfer Du mir und Erlöser bist!
Und Dir, Du edle Jungfrau Marie!
Auf Deine Hülfe verzicht' ich nie,
Die Gnade mir erworben hat
Für meine unselige Missethat.
Ich war beinah schon ewig gestorben,
Sie hat mir auf's Neue das Leben erworben.
Alle Zungen und alle Enden
Könnten nimmer ihr Lob vollenden.
Alle Seligkeit sie uns gewann,

Drum lobt sie beide, Weib und Mann!
Aller Welt ist sie ein Sonnenschein,
Maria, der Selde lichter Schrein.
Ich hatte mich verschworen so sehr,
Ich solle heut' und immer mehr
Dem Teufel sein ein eigenes Wesen —
Da half mir Maria, ich bin nun genesen.
Mein Haupt soll stets vor ihr sich neigen,
Meine Zunge soll nie ihr Lob verschweigen,
Soll stets nach ihrem Dienste ringen
Mit Pred'gen und Lehren, mit Sprechen und Singen.

(Zum Publikum):

Nun sprecht mir's alle nach genau:
Hilf' uns, Maria, Liebe Frau,
Hin in das hohe Himmelreich,
Daß wir hinkommen alle zugleich!
Hilf' so in Gottes Namen
Uns allzusammen! Amen.



Nachtrag.

Aus der Trierer Handschrift.

Vorspiel.

Chor.

Silete! Silete!
Silentium habete!*)
Vernehmt, wie sich Theophilus
Dem Teufel gab, und wie zum Schluß
Maria ihm das Heil gebracht,
Die stets den Sünder selig macht.
Jetzt zeigt man Euch im ersten Spiel,
Wie ihm das Bischoffsein mißfiel.

Der Herold,
das Publikum anredend:

Nun hört! Nun hört und schweiget still!
Schließt den Mund, das ist mein Will'.
Seid ruhig zu Eurer eigenen Ehr'.
Ich künd' Euch eine liebe Mär':
Das Wetter hat sich beruhigt gar

---

*) Schweiget! Schweiget! Bewahret Stillschweigen!

Gegen einen Sommer süß und klar.
Drum werdet frisch und dazu froh.
Es dünkt mich so und ist auch so:
Gestiegen ist die Sonne!
Drum freuet Euch der Wonne.
Bewahrt Eu'r Herz vor Allem, was kränkt.
All' Eures Leids nicht mehr gedenkt.
Uns will erstehn ein freudig' Jahr,
Wohl geziert ganz offenbar,
Deß wir alle mögen genießen.
Nun laßt Euch nicht mein Wort verdrießen:
Ihr Alten und Ihr Jungen,
Haltet still die Zungen!
Alle Mann die Ohren aufgethan,
Damit Ihr möget recht verstahn,
Wie sich ergab Theophilus
Dem Teufel, und wie ihm zum Schluß
Maria gab ihr Heil zu schauen,
Der stets der Sünder soll vertrauen.
Hört gern, was ich Euch mache kund,
Mit offnem Ohr, mit stillem Mund,
Daß desto mehr uns allzusammen,
Die wir empfingen den Christennamen,
Maria Trost der Seele sei
Und uns vom Teufel mache frei,
Wie dem Theophilus sie gethan,
Was Ihr, so Gott will, sollt verstahn.

Daß so es geh' uns in's Gemein,
Deß soll Gott Vater Helfer sein.
Gott der Sohn und der Heil'ge Geist,
Drei ein Gott, Wunder allermeist.
Drauf sollt in Gottes Namen
Ihr alle sprechen: Amen.

